Wertheimer Jahrbuch

2010/2011

WERTHEIMER JAHRBUCH
2010/2011

Herausgegeben vom
Historischen Verein Wertheim
in Verbindung mit dem
Staatsarchiv Wertheim

2012
Verlag des Historischen Vereins Wertheim e.V.

© beim Historischen Verein Wertheim e.V.

Schriftleitung:

Dr. Monika Schaupp, Landesarchiv Baden-Württemberg – Staatsarchiv Wertheim, Bronnbach Nr. 19, 97877 Wertheim, Tel. 09342/91592-0, Fax 09342/91592-30, E-Mail: stawertheim@la-bw.de

Zuschriften, Beiträge und Besprechungsstücke sind an die Schriftleitung zu richten. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren selbst verantwortlich. Die Veröffentlichungs- und Vervielfältigungsrechte der wiedergegebenen Abbildungen liegen bei den in den Bildunterschriften angegebenen Personen bzw. Institutionen.

Umschlag:
Karte des Guttenberger/Irtenberger Waldes mit der Geleitstraße von Würzburg nach Tauberbischofsheim und der Wertheimer Geleitstraße von Moos bis nordwestlich Oberaltertheims. Vgl. Aufsatz von Bernd Schätzlein in diesem Band.
(Vorlage: StA Würzburg, Mainzer Regierungsarchiv, Würzburg, K 275/52)

Mitarbeiter dieses Bandes:

Dieter Krebs, Esselbach
Erich Langguth, Kreuzwertheim
Prof. Dr. Andreas Lehnardt, Mainz
Dr. Helmut Neumaier, Osterburken
Gertrud Nöth, Esselbach
Dr. Jörg Paczkowski, Wertheim
Harald Rosmanitz M.A., Partenstein
Bernd Schätzlein, Helmstadt
Dr. Monika Schaupp, Aura a.d.Saale
Dr. Leonhard Scherg, Marktheidenfeld
Martin Sigmunzik, Rodgau
Prof. Dr. Andreas Traub, Bietigheim
Maximilian Vissers, Würzburg
Dr. Wolfgang Vorwerk, Bremen
Claudia Wieland, Wertheim

Gesamtherstellung: Schelhaas Druck & Medien GmbH, Wertheim

Gedruckt auf säurefreiem Papier: 90 g/qm Multi Art Silk

Vertrieb: Historischer Verein Wertheim c/o Grafschaftsmuseum,
Rathausgasse 6-10, D-97877 Wertheim

ISSN 0511-4926

Inhaltsverzeichnis

Jahresbericht für das Jahr 2009 5

Jahresbericht für das Jahr 2010 10

Landwege vom römischen Mainz ins Lager Marktbreit unter besonderer Berücksichtigung von Untermain und hessischem Ried. Beitrag zur Wegeforschung in Mainfranken 10 v.Chr. bis 10 n.Chr.
Wolfgang Vorwerk 15

Neuer Denkansatz zur Grenzbeschreibung von 839
Dieter Krebs und Gertrud Nöth 45

Das Jesuskind und die bärtigen Männer mit Zipfelmützen – die spätmittelalterlichen Ofenkacheln von der Wertheimer Burg
Harald Rosmanitz 75

Alte Verkehrswege auf der fränkischen Platte – die Wertheimer Geleitstraßen
Bernd Schätzlein 113

Neue Funde hebräischer Einbandfragmente im Staatsarchiv Wertheim am Main (Bronnbach)
Andreas Lehnardt 137

Konfessionelle Entscheidung und Interim beim Adel des Ortes Odenwald der Fränkischen Reichsritterschaft
Helmut Neumaier 161

Johann Wendelin Glaser
Andreas Traub 173

Die barocke Innenraumgestaltung der Wertheimer Stiftskirche 1756. Nach den Rechnungsunterlagen bearbeitet
Erich Langguth 185

Die St. Venantius-Kirche. Ausdruck katholischer Eigenständigkeit in der jahrhundertelang evangelischen Stadt Wertheim
Martin Sigmunzik 215

Bronnbacher Miszellen
Leonhard Scherg 263

Miszelle: „Die kurmainzische Spiegelmanufaktur Lohr am Main (1698-1806) und die Nachfolgebetriebe im Spessart“ von Werner Loibl. Einige Betrachtungen zum Autor und seinem neuen Werk
Wolfgang Vorwerk 313

Buchbesprechungen 321

Das Jesuskind und die bärtigen Männer mit Zipfelmützen – Die spätmittelalterlichen Ofenkacheln von der Wertheimer Burg[1]

von

Harald Rosmanitz

Bislang weitgehend unbeachtet hat sich im Grafschaftsmuseum in Wertheim ein Kachelensemble erhalten, das nicht nur wegen seiner Motivvielfalt zu einem der interessantesten Konvolute seiner Art in Nordbaden zählt. Die meist nur noch daumen- bis handtellergroßen, meist reliefierten Kachelfragmente entstanden zwischen 1400 und 1550. Unter dem Einfluss der oberrheinischen Spätgotik und dem von der Reichsstadt Nürnberg maßgeblich geprägten Kunsthandwerk der Renaissance leistete man sich auf der Wertheimer Burg Raumheizungen, wie sie selbst für die Repräsentationsbauten des Adels, Klerus und des Patriziats in den benachbarten Städten am Untermain wie Aschaffenburg,[2] Miltenberg und Würzburg in dieser Dichte bislang nicht nachgewiesen werden konnten.

Einen ausschlaggebenden Faktor für die Ballung von hochwertigem Kunsthandwerk dürfte der Reichtum der Grafen von Wertheim gewesen sein. Er fand nicht nur in der baulichen Ausgestaltung der Residenz und der Beschaffenheit der herrschaftlichen Grablege seinen Ausdruck.[3] Dass sich der Landesherr besonders aufwändige Öfen errichten lassen konnte, hängt auch damit zusammen, dass er sich nicht an den für die Wertheimer Bürgerschaft verbindlichen Vorgaben orientieren musste. Demnach hätte er seine sämtlichen Kachelöfen bei einem vor Ort produzierenden Hafner in Auftrag geben müssen. Die direkte Anbindung an den Main erleichterte es ihm, die mehr als hundert Ofenkacheln, aus denen sich jeweils ein Kachelofen zusammengesetzt haben dürfte, vergleichsweise unbeschadet und kostengünstig antransportieren zu lassen.[4]

---

1 Die vorliegende Abhandlung ist der erste Teil von zwei Beiträgen, in denen die Kachelfunde mithilfe ausgewählter Beispiele in einen angemessenen kulturhistorischen Rahmen gesetzt werden. Mein Dank geht an Gerald Volker Grimm, Bonn, sowie Andreas Heege und Eva Roth Heege, Zug, die durch informative Gespräche zum Gelingen dieses Artikels beigetragen haben.

2 Gerhard *Ermischer* (Hg.), Schlossarchäologie. Funde zu Schloß Johannisburg in Aschaffenburg, Aschaffenburg 1996.

3 Judith *Wipfler,* Der Chor der Wertheimer Stiftskirche als herrschaftliche Grablege. Die Epitaphien der Regenten bis ins frühe 17. Jahrhundert, in: Wertheimer Jahrbuch 1996 (1996), S. 87-178.

4 Nachweis für die Fremdfertigung ist in erster Linie die Verwendung von schwach gemagerten, weiß brennenden Tonen, wie sie um Wertheim nicht vorkommen, sowie das Vorhandensein polychromer Kacheln. Letztere konnten im ausgehenden 15. Jahrhundert nur von kapitalstarken und brenntechnisch versierten Keramikspezialisten gefertigt werden. Diese arbeiteten entweder direkt an den Fürstenhöfen oder in bzw. in der Nähe von großen Handelszentren wie Erfurt oder Nürnberg. Welchen Vorteil die

Allerdings wurde die lokale Produktion bei der Ausstattung der Wertheimer Burg nicht ganz außer Acht gelassen. Die weniger repräsentativen Bereiche der Burg heizte man mit in der Region gefertigten Kachelöfen. In erster Linie handelt es sich dabei um „gevierte Öfen", also um Öfen, die aus an ihrer Mündung quadratisch ausgezogenen, scheibengedrehten Napfkacheln bestehen.[5] In Wertheim selbst hat sich kein einziger Ofen aus dieser Zeit erhalten. Auch die Bestände des Grafschaftsmuseums lassen keine Rückschlüsse darauf zu, ob die Öfen auf der Burg in irgendeiner Form ihren Wiederhall im städtischen Milieu fanden. Zwar sind bereits für 1496 drei in Wertheim tätige Hafner urkundlich bezeugt[6], doch haben sich von diesen keine den Werkstätten zuweisbare Produkte erhalten.

Es ist dem Zusammentreffen glücklicher Umstände zu verdanken, dass der Kachelbestand der Burg Wertheim im Winter 2005/2006 umfassend dokumentiert und in den Folgejahren wissenschaftlich aufbereitet werden konnte. Am Anfang stand die Aufgeschlossenheit des Leiters des Grafschaftsmuseums, Herrn Dr. Jörg Paczkowski, und seiner Kollegin, Frau Dr. Constanze Neuendorf-Müller, die das umfangreiche Material zur Bearbeitung zur Verfügung stellten und die dafür notwendige Infrastruktur bereithielten. Etwa gleichzeitig ging das Archäologische Spessartprojekt – Institut an der Universität Würzburg die unterfrankenweite Erfassung von reliefierter Ofenkeramik im Rahmen eines langfristig angelegten Forschungsprojekts an. Maßgebliche Unterstützung der noch nicht abgeschlossenen Untersuchungen erfolgt von der Kulturstiftung des Bezirks Unterfranken.

Ein Jahr zuvor wurde als Grundlage einer vergleichenden Erfassung die Datei FurnArch ins Leben gerufen.[7] FurnArch hat sich zum Ziel gesetzt, die reliefierte Ofenkeramik Süd- und Südwestdeutschlands aus der Zeit zwischen 1330 und 1700 flächendeckend zu erfassen. Inzwischen konnten mehr als 43.000 Objekte in Museen, Privatsammlungen und in den

---

Anbindung an das europäische Flusssystem Rhein/Main mit sich brachte, zeigt der Vergleich mit der Residenz in Montbelliard. Hier musste der Württembergische Herzog für die Ausgestaltung seiner Räumlichkeiten eigens einen Hafner, Hans Petzsteiner aus Stuttgart, zum Umzug in die neue Residenzstadt bewegen (Bernard *Goetz,* Les céramiques de poêle de la cour nord du château de Montbéliard. Sur les pas des caqueliers montbélardais 1580-1640, in: Annick *Richard*/Jean-Jaques *Schwien* (Hgg.), Archéologie du poêle en céramique du Haut Moyen Âge à l'époque moderne. Technologie, dècors, aspects culturels. Actes de la table ronde de Montbéliard 23-24 mars 1995 (Revue Archéologique de l´Est Bd. 5), Dijon 2000, S. 115-126).

5 Die Fertigung entsprechender Kacheln und das Setzen eines Napfkachelofens wurden in der ersten Wertheimer Hafnereiordnung vom 18. August 1619 verbindlich festgelegt (Otto *Langguth,* Aus der Geschichte der Wertheimer Häfner, in: Beiträge zur Heimatkunde von Wertheim und Umgebung 3/1932, S. 47-50).

6 Otto *Langguth* (wie Anm. 5), S. 47.

7 Harald *Rosmanitz,* Vom Fragment zum Kachelofen. Die Stecknadel im Heuhaufen, in: Georg Ulrich *Großmann* (Hg.), Heiß diskutiert – Kachelöfen. Geschichte, Technologie, Restaurierung. Beiträge der internationalen Tagung der Fachgruppe Kunsthandwerk im Verband der Restauratoren e.V. vom 10. bis 12. Januar 2008 im Germanischen Nationalmuseum (Veröffentlichung des Instituts für Kunsttechnik und Konservierung im Germanischen Nationalmuseum Bd. 9), Nürnberg 2011, S. 13-31, bes. S. 24 f.

Depots der Denkmalämter in Baden-Württemberg, Bayern, Hessen, Rheinland-Pfalz und Thüringen in die Datenbank eingespeist werden.[8] Insgesamt wurden in FurnArch 412 Objekte aufgenommen, die nachweislich von der Wertheimer Burg stammen. Es handelt sich um 410 Ofenkachelindividuen und jeweils ein Fragment eines Schreibgeschirrs und eines Eierkäsesiebs. Bei der Materialaufnahme wurde jede aussagekräftige Scherbe fotografisch dokumentiert und bemaßt. Ofenkeramiken ohne Relief wurden nicht erfasst.[9] Eine erste typologische, stilistische und keramotechnische Ansprache der Stücke wurde im Zuge des Abgleichs der Datenblätter mit Vergleichsstücken kontinuierlich aktualisiert.

Leider ist es nicht möglich, die ursprünglichen Standorte der spätmittelalterlichen Öfen bauhistorisch und archäologisch zu definieren. Die Scherben kamen bei Sondagen zu Tage, die der Wertheimer Bürger Philipp Hügel in den Jahren 1988 und 1991 durchführte. Die Erschließung und Dokumentation des Fundguts wird dabei den heutigen archäologischen Standards nicht gerecht. Es ist jedoch hervorzuheben, dass der Ausgräber das Fundgut bereits vier Jahre nach seiner Auffindung in Umzeichnungen publizierte **(Abb. 1)**.[10] Leider gingen den umfassenden Sanierungsmaßnahmen der letzten Jahrzehnte in der Burg, dem vorgelagerten Halsgraben und den sie umschließenden Mauern keine archäologischen Voruntersuchungen voraus. Bei ihrer Umgestaltung für eine touristische Nutzung hat das Bau- und

Abb. 1: Umzeichnung einer Nischenkachel mit geschlossenem Vorsatzblatt mit dem sitzenden Jesuskind von Philipp Hügel aus dem Jahre 1991 (Vorlage: Philipp *Hügel* (wie Anm. 10))

8 Stand vom 7. Oktober 2012.

9 Die Materialaufnahme setzt die bereits bei der Fundbergung vorgenommene Selektion des Fundguts fort. Bereits zu diesem Zeitpunkt hatte man sich dagegen entschieden, scheibengedrehte Ofenkeramiken wie Becher- und Napfkacheln sowie Fragmente vom Unterbau reliefierter Ofenkacheln wie reliefierte Halbzylinder oder Zargenfragmente zu bergen.

10 Philipp *Hügel,* Rekonstruktion einer Medaillenofenkachel, in: Mitteilungen an die Wertheimer Münzfreunde 67/4 (1995).

Bodendenkmal damit viele Aspekte seiner Geschichte unwiederbringlich eingebüßt.

Da es wegen der fehlenden Einbindung der Scherben in die Stratigrafie nicht möglich war, die Ofenkeramiken über Befundanbindungen oder mit Hilfe der Vergesellschaftung mit anderen, datierungsrelevanten Funden absolut zu datieren, wurden die Stücke über Vergleiche in eine chronologische Abfolge eingebunden. Eine Verknüpfung mit baugeschichtlichen Fixdaten erwies sich als wenig förderlich. Immerhin gelang es, den Zeitraum der Belegung der Burg mit Ofenkacheln auf etwa vierhundert Jahre einzugrenzen. Es lassen sich vier Phasen herausstellen, an denen auf der Wertheimer Burg Öfen errichtet wurden: Bereits vor 1400 verfügte die Anlage über einen ersten, reliefverzierten Ofen.[11] Am Ende des 15. Jahrhunderts folgte ein flächendeckend mit Reliefs besetzter Heizkörper.[12] Dem Zeitgeschmack entsprechend hielt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Renaissance Einzug in die Wohn- und Repräsentationsräume der Burg.[13] Für das 17. Jahrhundert ist der Einbau eines Kombinationsofens mit graphitierten Ofenkeramiken nachweisbar.[14]

Eine keramotechnische Analyse des Fundguts von der Burg Wertheim bestätigt die Dominanz von Kacheln in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Dabei überwiegen die Blattkacheln gegenüber sämtlichen anderen Kachelformen.[15] Lediglich 28,3% der Kachelfragmente sind glasiert.[16] Die Reliefs mit polychromen Glasuren nehmen sich mit 20 Fragmenten (4,9%) vergleichsweise bescheiden gegenüber der größten Gruppe mit weiß behauteter Oberfläche (57,6%) aus.

Kranzkachel vom Typ Tannenberg mit durchbrochenem Vorsatzblatt mit einem von einer Kreuzblume bekrönten Dreiecksgiebel unter einem spitzenbesetzten Knauf (Abb. 2)

Die ältesten reliefierten Ofenkeramiken von der Wertheimer Burg stammen aus dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts. Von ihnen haben sich

---

11 Von diesem haben sich vier Fragmente erhalten.

12 Von dem um 1500 entstandenen Ofen haben sich 73 Fragmente erhalten.

13 Die aus dieser Zeit stammenden 312 Fragmente verkörpern nicht nur aufgrund ihrer Stückzahl den Höhepunkt der Kachelkunst auf der Wertheimer Burg.

14 Der Kombinationsofen bestand aus einem gusseisernen Feuerkasten und einem keramischen Oberofen. Von diesem konnten 21 Fragmente untersucht werden.

15 Die Fragmente lassen sich folgenden Kachelformen zuweisen: Blattkacheln: 228 St. (70,2%), Gesimskacheln: 22 St. (5,4%), Kranzkacheln: 10 St. (2,4 %), Leistenkacheln: 4 St. (1,0%), Napfkacheln: 6 St. (1,5 %), Nischenkacheln mit durchbrochenem Vorsatzblatt: 5 St. (1,2 %), Nischenkacheln mit geschlossenem Vorsatzblatt: 41 St. (10,0 %), Ofenbekrönungen: 34 St. (8,3%).

16 Die Oberflächenbehandlungen verteilen sich wie folgt: braun glasiert: 9 St. (2,2%), gelb glasiert: 5 St. (1,2%), grün glasiert: 78 St. (19,0%), grün und gelb glasiert: 4 St. (1,0 %), polychrom: 20 St. (4,9%), ohne Glasur: 39 St. (9,5%), weiß behautet: 236 St. (57,6%), graphitiert: 19 St. (4,6%).

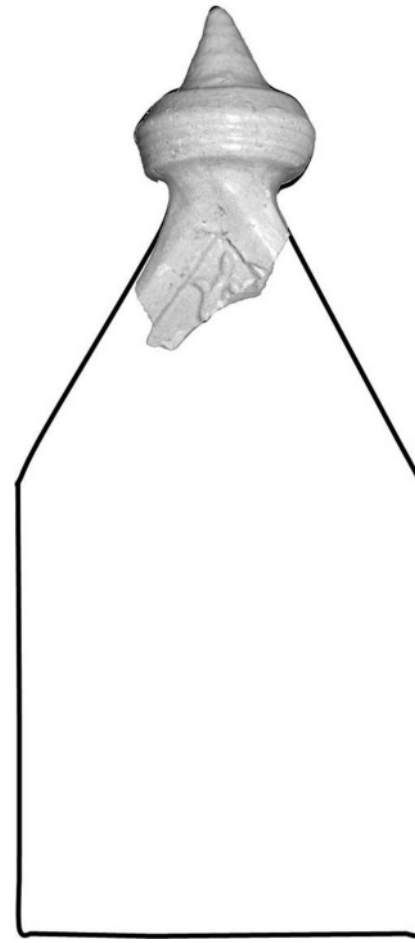


Abb. 2 und Abb. 2a Schema: Fragment einer Kranzkachel vom Typ Tannenberg (Dieburg, vor 1400, 11,0 x 6,0 cm) (Vorlage: Grafschaftsmuseum Wertheim, ohne Inv. Nr., Foto: H. Rosmanitz, Partenstein)

insgesamt vier Fragmente erhalten. Das mit Abstand größte Stück davon ist der Oberteil einer Kranzkachel.

Aufgrund zahlreicher untermainischer Vergleichsstücke sind wir über das Herstellungsverfahren dieser Art von Kacheln recht genau informiert. Der Töpfer formte auf der Töpferscheibe einen keramischen Zylinder und schnitt diesen vertikal in drei Segmente. Eines der Segmente diente als Rückseite für ein aus einem Model, einer Negativform, ausgeformtes Kachelblatt. Das Innenfeld des als durchgängige, reliefierte Fläche dem Model entnommenen Kachelblatts wurde mit einem scharfen Messer ausgeschnitten, so dass ein Gutteil des dahinter liegenden, angarnierten

Drehkörpers sichtbar wurde.[17] Mit Hilfe dieser in Unterfranken etwa um 1330 aufkommenden Technik war es möglich, Ofenkeramiken mit kleinen Reliefs zu verzieren.[18] So konnten zwei Kachelarten gefertigt werden, nämlich die hochrechteckigen Nischenkacheln und die Kranzkacheln. Letztere können über der hochrechteckigen Grundform einen zinnenbesetzten Aufbau aufweisen.

In anderen Fällen wurde der in das Vorsatzblatt einbeschriebene, nasenbesetzte Dreiecksgiebel stark nach oben verlängert. Die Spitze kann, wie im Falle des Wertheimer Stücks, mit einem scheibengedrehten Knauf oder mit einem modelgepressten Köpfchen versehen sein. Nischen- wie Kranzkacheln lassen sich als polygonale Ringe in einem Ofenkörper einbauen, wobei die oberste oder die obersten beiden Reihen mit Kranzkacheln besetzt waren **(vgl. Abb. 25)**. Dem Zeitgeschmack entsprechend war es möglich, diese Kacheln an ihrer zum Betrachter weisenden Schauseite entweder grün oder gelb zu glasieren.

Eine manufakturartige Produktion solcher Kacheln ist neben Keramikzentren in der Eifel und im Rheinland[19] für Dieburg[20] archäologisch bezeugt. Von hier aus wurden ganze Kachelöfen über die Flüsse Rhein und Main bis zu 100 Kilometer verhandelt. Ihr Verbreitungsgebiet reicht, von vereinzelten Ausreißern abgesehen, bis nach Würzburg im Osten, Fulda im Norden, Bad Kreuznach im Westen und bis an den Neckar im Süden **(Abb. 3)**.

Namensgebend für diese Art von Kacheln mit Nische und einem Vorsatzblatt mit einem nasenbesetzten Dreiecksgiebel ist die Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim. Bei der Belagerung der Burg im Sommer 1399 durch den Erzbischof von Mainz wurde auch ein in Dieburg gefertigter Kachelofen zerstört. Seit der Wiederauffindung dieser mittelalterlichen Relikte und deren Publikation durch Joseph von Hefner und Johann Wilhelm Wolf im Jahre 1850 werden Kacheln dieser Art als „Nischenkacheln

---

17 V. *Pařík*/Zdeněk *Hazlbauer,* Technologie výroby gotických kachlů s prořezávanou čelní stěnou. [Erzeugungstechnologie der gotischen Kacheln mit der durchbrochenen Vorderwand], in: Archaeologia historica 16 (1991), S. 293-304.

18 Die frühesten Belege stammen vom Werkstattbruch einer Töpferei in Würzburg (Stefan *Gerlach*/Brigitte *Haas* u.a., Ein Töpferofen mit Abfallgrube des 14. Jahrhunderts in Würzburg, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 52 (1987), S. 133-230) sowie von der Burg Bartentein bei Partenstein (Harald *Rosmanitz,* Neues von der Burg Bartenstein im Spessart. Gemeinde Partenstein, Landkreis Main-Spessart, Unterfranken, in: Das Archäologische Jahr in Bayern 2005, S. 131-133).

19 Mark *Redknap,* Die römische und mittelalterliche Töpferei in Mayen, in: Hans-Helmut *Wegner* (Hg.), Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel 6 (Trierer Zeitschrift für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete, Beiheft 24), Trier 1999, S. 11-402; Gerald Volker *Grimm,* Brühler Ofenkacheln aus dem Mittelalter. Mit einem Beitrag zur Datierung und zur Entwicklung der Verkleidungen vom Typus Burg Tannenberg, in: Bonner Jahrbücher 209 (2009), S. 215-238.

20 Peter *Prüssing,* Anmerkungen zu „Ofenkeramik - Zieglerwerk - Baukeramik“ anhand neuer Grabungsergebnisse aus dem spätmittelalterlichen Töpfereizentrum Dieburg, Landkreis Darmstadt-Dieburg, Hessen, in: Werner *Endres* (Hg.), Beiträge vom 34. Internationalen Hafnerei-Symposium auf Schloß Maretsch in Bozen/Südtirol 2001 (Nearchos Bd. 12), Innsbruck 2003, S. 321-329.

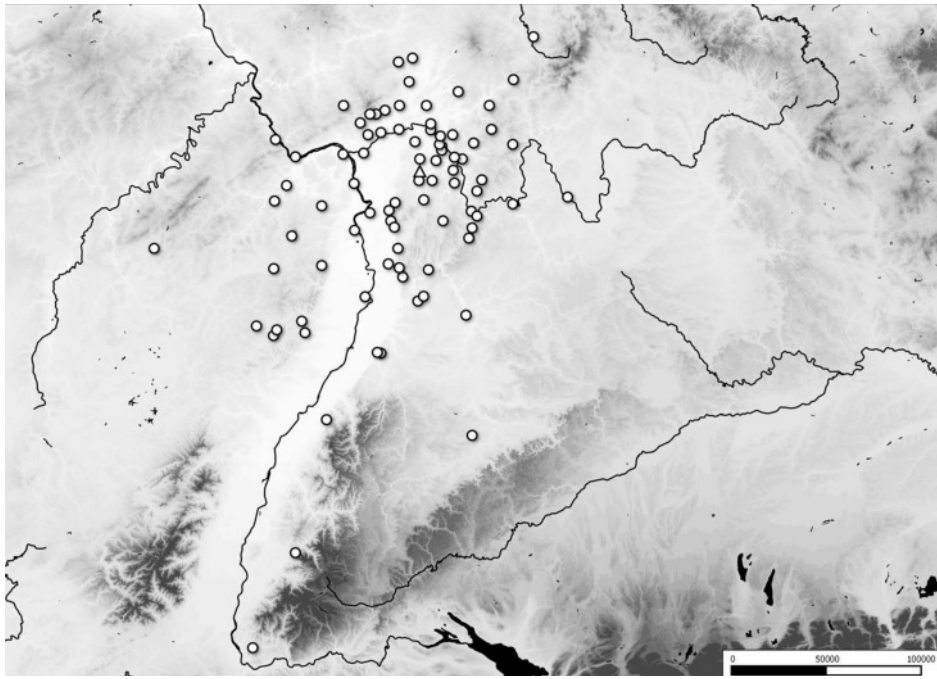


Abb. 3: Verbreitung der Nischenkacheln vom Typ Tannenberg
(Vorlage: Jürgen Jung, Kleinwallstadt)

vom Typ Tannenberg“ bezeichnet.[21] Bislang konnte noch nicht abschließend geklärt werden, zu welchem Zeitpunkt die Nischenkacheln Typ Tannenberg frühestens in Verwendung waren.[22] Die Befunde auf der Burg Bartenstein, in der Burg Mole und auf dem Gotthardsberg bei Amorbach sprechen dafür, dass dies am Untermain etwa um 1380 der Fall gewesen sein dürfte. Zeitgemäßere Formen, wie die Nischenkachel mit durchbrochenem Vorsatzblatt und Kielbogen, ersetzten in den 1420er Jahren mehr und mehr die Kacheln vom Typ Tannenberg.

Fabelwesen wie Drachen, Greifen und Einhörner, Tiere wie Hirsche, Hasen und Vögel, Ritter, Heilige und vor allem Pflanzen und Ornamente prägten entscheidend die Bilderwelt der Nischenkacheln vom Typ Tan-

21 Joseph von *Hefner*/Johann Wilhelm *Wolf,* Die Burg Tannenberg und ihre Ausgrabungen, Frankfurt a. M 1850, S. 85-87; Astrid *Schmitt-Böhringer,* Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim, Lkr. Darmstadt-Dieburg. Eine spätmittelalterliche Ganerbenburg im Licht der archäologischen Funde (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie Bd. 151), Bonn 2008, S. 121-137.

22 Zusammenfassend bei Julia *Hallenkamp-Lumpe,* Studien zur Ofenkeramik des 12. bis 17. Jahrhunderts anhand von Bodenfunden aus Westfalen-Lippe (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 42), Mainz [1]2006, S. 47 f., und *Grimm* (wie Anm. 19), S. 220 f.

nenberg. Hinzu kommen heraldische Motive wie das Mainzer Rad.[23] Die Reliefs auf diesen frühen bebilderten Kacheln wirken archaisch, ein wenig unbeholfen. Möglicherweise hängt das damit zusammen, dass sie aus hölzernen Modeln abgenommen wurden, in die ein Töpfer die für ihn eingängigen Motive im Negativ eingeschnitten hatte. Schon wenige Jahrzehnte später waren für die Motiventwicklung und deren dreidimensionale Umsetzung in Kachelreliefs Bildschnitzer zuständig. Erst zu diesem Zeitpunkt begann man, die gestalteten Kacheloberflächen in ein übergreifendes Bildprogramm einzubinden.

Abb. 4: Fragment einer Kranzkachel vom Typ Tannenberg (Dieburg, vor 1400, 30,9 x 18,1 cm)
(Vorlage: historisches museum frankfurt, Inv. Nr. X 1995:0047, Foto: H. Rosmanitz, Partenstein)

Möchte man das Wertheimer Kranzkachelfragment ergänzen, so kann man dazu ähnliche Stücke vom Fuchsberg in Dieburg heranziehen.[24] Eine vergleichbare Kachel, bei der jedoch der bekrönende Knauf fehlt, stammt vom Kornmarkt in Heidelberg.[25] Eine vollständig erhaltene Kachel, die heute im Historischen Museum in Frankfurt am Main aufbewahrt wird **(Abb. 4)**, gibt uns mit ihrer Höhe von 30,9 cm und einer Breite von 18,1 cm die ursprüngliche Dimension des Kachelkörpers vor.[26]

Leider hat aus dieser Zeit kein vollständiger Kachelofen die Jahrhunderte überdauert. Auch hat sich keine einzige zeitgenössische Darstellung eines Ofens vom Typ Tannenberg erhalten. Daher erweist sich die Rekonstruktion des bislang ältesten, reliefverzierten Ofens von der Wertheimer Burg unter anderem auch aufgrund der wenigen Fundstücke als problematisch. Eine gute Vorstellung gibt uns ein anlässlich der Neukonzep-

23 Heinz-Peter *Mielke,* Zur Typologie und Datierung gotischer Nischenkacheln mit dem Mainzer Rad, in: Mainzer Zeitschrift 71/72 (1976/77), S. 150-157, hier S. 150.

24 Dieburg, Fuchsberg 12-16, Grube 18 (Dieburg, Untere Denkmalschutzbehörde des Landkreises Darmstadt-Dieburg, ohne Inv. Nr.).

25 Harald *Rosmanitz,* Die Ofenkacheln, in: Dietrich *Lutz* (Hg.), Vor dem großen Brand. Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses, Stuttgart 1992, S. 77-81, hier S. 77, Abb. 82.

26 Frankfurt a. Main, Historisches Museum, Inv. Nr. X 1995:0047.

tion des Kreis- und Stadtmuseums Dieburg in den 1990er Jahren entstandenes Modell eines Kachelofens vom Typ Tannenberg. Es gliedert sich in einen kubischen, an eine Rückwand angebauten Feuerkasten, in den das Feuer zum Beheizung des Ofens brannte. Über diesem erhebt sich der Oberofen. In seiner keramischen Hülle kühlten sich die erhitzten Abgase des Feuers ab. Der Oberofen setzt sich bei dem Modell aus vier sich nach Oben verschmälernden Polygonen aus Nischenkacheln zusammen. Der obere Abschluss besteht aus Kacheln, deren Bekrönungen in Form von Zinnenbesätzen und überhöhten Giebeln gebildet sind, auf denen Köpfe sitzen. **(vgl. Abb. 25)**

Nischenkachel mit durchbrochenem Vorsatzblatt mit einem genasten, krabbenbesetzten Kielbogen mit Kreuzblume unter einem Fries mit Lanzettfenstern (Abb. 5)

Die Nischenkachel ist der früheste Beleg einer Fertigungstechnik, die noch bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts typisch für die auf der Wertheimer Burg gefundenen Ofenkeramiken sein sollte. Bevor man die reliefierte Stirnseite in einem hölzernen oder keramischen Model abformte, begoss man die zu diesem Zeitpunkt noch beidseitig glatte, von einem Tonblock abgeschnittene Platte aus rot brennendem Ton mit einer

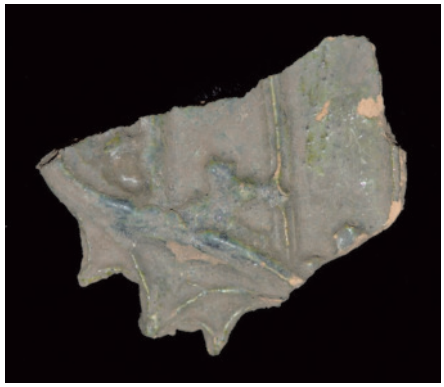


Abb. 5 und Abb. 5a Schema: Fragment einer Nischenkachel mit durchbrochenem Vorsatzblatt (Untermain, um 1480, 6,5 x 7,3 cm)
(Vorlage: Grafschaftsmuseum Wertheim, ohne Inv. Nr., Foto: H. Rosmanitz, Partenstein)

weißen Engobe. Erst nach Fertigstellung der gesamten Kachel erfolgte der Auftrag einer grünen Glasur. Mit der auf den ersten Blick umständlich erscheinenden Fertigungstechnik bewirkte man eine Art Lüstereffekt. Der durchscheinende, grünstichige Glasurauftrag erhielt vor dem so gewonnenen, weißen Plafond erst seine charakteristische, grüne Tönung. Die Behautung mit weißer Engobe ist letztlich eine aus der Not heraus entwickelte Methode. Sie kam in Regionen zum Einsatz, die nicht über hell brennende Tone verfügten und damit nicht in der Lage waren, alleine aufgrund der keramischen Masse weißgrundige Kacheln fertigen zu können. Eine ebenfalls für die Spätgotik und die Renaissance am Untermain oft gebräuchliche Technik war es, lediglich den zum Betrachter weisenden Teil der Ofenkachel aus – dann importiertem – weiß brennendem Ton zu fertigen.

Die Wertheimer Nischenkachelfragmente mit krabbenbesetztem Kielbogen lassen sich mit Hilfe eines vergleichbaren Stücks aus den Beständen des Württembergischen Landesmuseums in Stuttgart ergänzen.[27] Weitere, vergleichbare Stücke stammen aus Colmar, von der Burg Bosenstein bei Ottenhöfen und aus Worms.[28] **(Abb. 6)**

Abb. 6: Fragment einer Nischenkachel mit durchbrochenem Vorsatzblatt (Worms (?), um 1480, 16,8 x 19,2 cm) (Vorlage: Museum der Stadt Worms, Inv. Nr. 1841, Foto: H. Rosmanitz, Partenstein)

Ein Kielbogen bestimmte ursprünglich die Form des ausschließlich mit gotischen Architekturzitaten geschmückten, durchbrochen gearbeiteten Vorsatzblattes der Nischenkachel mit angesetztem Halbzylinder. Die Kielbogenverblendung setzt am umschließenden Rahmen an, der als übereck gestellte Leiste gearbeitet ist. Der Kielbogen ist innen mit zwei weit herabhängenden Nasen besetzt, die ihrerseits jeweils von zwei kleineren Nasen flankiert werden. Das streng symmetrisch gebildete Maßwerk wird von Krabbenbesatz

27 Gustav Edmund *Pazaurek,* Württembergische Hafnerkeramik (Keramik- und Glasstudien Bd. 4), Berlin 1929, S. 17, Abb. 9.

28 Jean-Paul *Minne,* La céramique de poêle de l'Alsace médiéval, Strasbourg 1977, S. 138; Hans-Martin *Pillin,* Kleinode der Gotik und Renaissance am Oberrhein. Die neuentdeckten Ofenkacheln der Burg Bosenstein aus den 13.-16. Jahrhundert, Kehl 1990, S. 106-109.

belebt. Seinen oberen Abschluss findet der Maßwerkbogen in einer ausladenden, plastisch vortretenden Kreuzblume. Von den Krabben und der Kreuzblume des Kielbogens teilweise verdeckt, füllen sechs gleichförmige, ebenfalls genaste Lanzettfenster den Bildhintergrund aus.

Solche, verhältnismäßig einfach gestalteten Vorsatzblätter haben sich im zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts aus den streng geometrisch verzierten Kacheln des Typs Tannenberg entwickelt. Die große Zahl und die Streuung von ähnlich ausgebildeten Kacheln[29] belegt das weite Verbreitungsgebiet der Form, die am Oberrhein entstanden sein dürfte **(Abb. 7)**. Ihr Einfluss reichte bis nach Ungarn.

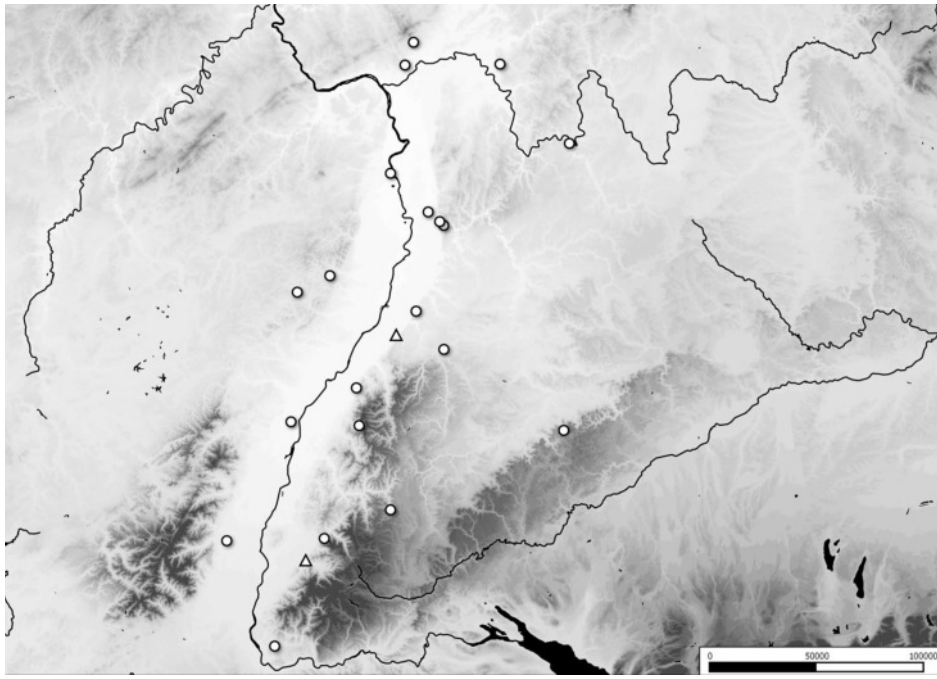


Abb. 7: Verbreitung der Nischenkacheln mit durchbrochenem Vorsatzblatt (Vorlage: Jürgen Jung, Kleinwallstadt)

29 In FurnArch sind bislang 120 Kacheln dieser Art erfasst (Stand 7.10.2012). Sicher referenzierte Fundpunkte sind Annweiler, Burg Trifels; Alzenau, Schloss; Baden-Baden, Schloss Hohenbaden; Colmar, Innenstadt; Dahn/Pfalz, Burg Drachenfels; Ettlingen, Lauergasse; Heidelberg, Innenstadt; Heidelberg-Handschuhsheim, Kloster St. Michael; Hofheim i. Taunus, Burg; Kronberg, Burg Kronberg; Ladenburg, Bischofshof; Lenningen, Burg Wielandstein; Lörrach, Burg Rötteln; Pforzheim, Waisenhausplatz; Ottenhöfen, Burg Bosenstein; Schramberg, Burg Ramstein; Strasbourg, Innenstadt; Waldkirch, Kastelburg; Weingarten/Baden, Burg Schmalenstein; Wertheim, Burg; Worms, Domplatz.

Der Variantenreichtum des vergleichsweise einfachen Dekors, beispielsweise des Nasenbesatzes am Kielbogen oder der Gestaltung von Krabben und Kreuzblume, lässt vermuten, dass entsprechende Negativformen in zahlreichen kachelproduzierenden Werkstätten nicht nur vorhanden waren, sondern dort auch als abgewandelte Kopien bestehender Formen eigenständig geschaffen wurden. Damit ließen sich auch die bisweilen erheblichen Qualitätsunterschiede erklären. Eine Fertigung solcher Kacheln ist für Werkstätten in Freiburg im Breisgau[30] und Ettlingen[31] archäologisch belegt.

Eine erhebliche Aufwertung des Motivs erfolgte auf einer Kachel vom Kornmarkt in Heidelberg.[32] Hier stattete man den scheibengedrehten Halbzylinder mit einem Relief aus. Eine Weiterentwicklung stellt die Einbindung von tjostenden Rittern in den Maßwerkrahmen dar. Wie man sich den dazu passenden Ofen vorstellen kann, führt die Rekonstruktion des Ofens mit Ritterfiguren auf der Burg Buda vor Augen.[33]

Nischenkachel mit geschlossenem Vorsatzblatt mit einer Rose (Abb. 8)

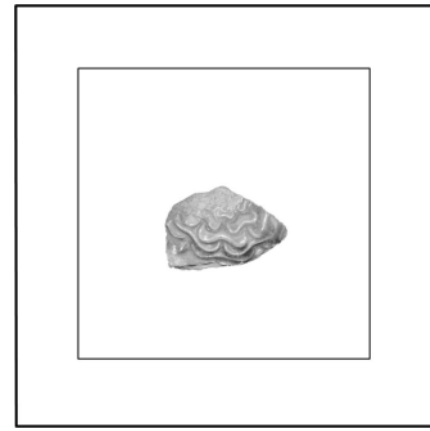


Abb. 8 und Abb. 8a Schema: Fragment einer Nischenkachel mit einer Rose
(Untermain, vor 1500, 4,5 x 5,4 cm)
(Vorlage: Grafschaftsmuseum Wertheim, ohne Inv. Nr., Foto: H. Rosmanitz, Partenstein)

---

30 Freiburg i. Br., Augustinermuseum, Inv. Nr. K 27/18a.

31 Ettlingen, Lauergasse (Egon *Schallmayer,* Grabungen in Ettlingen, Landkreis Karlsruhe – Neue Aufschlüsse zur Römerzeit und zum Mittelalter in der Altstadt, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1993 (1994), S. 175-181).

32 *Rosmanitz,* Ofenkacheln (wie Anm. 25), S. 78, Abb. 84.

33 Pál *Voit*/Imre *Holl,* Alte ungarische Ofenkacheln, Budapest 1963, S. 20-22; Rosemarie *Franz,* Der Kachelofen. Entstehung und kunstgeschichtliche Entwicklung vom Mittelalter bis zum Ausgang des Klassizismus, Graz 2. verb. u. verm. Aufl.1981, S. 51-53, bes. Fig. 18; Dietrich *Lutz,* Ofenkacheln aus Heilbronn und Umgebung (Heilbronner Museumshefte Bd. 3), Heilbronn 1973, S. 38-40.

Das vergleichsweise kleine, grün und gelb glasierte Fragment zeigt die Blüte einer Rose mit kugelig vorgewölbtem, noppenbesetztem Blütenstand. Dieser ist umringt von fünf ineinander verschachtelten Ringen von jeweils fünf Blütenblättern. Zwischen den äußeren Blütenblättern treten die lanzettförmigen Spitzen des Blütenbechers hervor. Eine formal übereinstimmende Nischenkachel mit geschlossenem Vorsatzblatt von der Burg Ramstein bei Schramberg **(Abb. 9)** zeigt, dass die Blüte lediglich das Zentralmotiv einer annähernd quadratischen Kachel bildete. Vier diagonal in die Ecken weisende, dreilappige Blätter leiten über zu einer breiten, gekehlten Leiste, die das Bildfeld umschließt. Die Farbigkeit der Blüte wird auf dem Wertheimer Fragment dadurch erzielt, dass man die Blütenblätter selbst durch das Einbinden einer gelben Glasur vom grünen Hintergrund abhob. Auf einem vergleichbaren Stück vom Gotthardsberg bei Amorbach ist der Fruchtstand zusätzlich braun glasiert.

Abb. 9: Fragment einer Nischenkachel mit geschlossenem Vorsatzblatt mit einer Rose (Oberrhein, vor 1500, 15,0 x 13,4 cm) (Vorlage: Schramberg, Stadtmuseum, ohne Inv. Nr., Foto: H. Rosmanitz, Partenstein)

Die Blüte kann aufgrund der Fünfzahl ihrer Kelchblätter botanisch als eine Rose angesprochen werden. Ihre Bedeutung als mittelalterliche Heilpflanze ist unumstritten. Ihren Weg auf Kachelreliefs fand das Rosengewächs jedoch als Versinnbildlichung von Maria und der Passion.[34] Die Fünfzahl der Blütenblätter wird in der christlichen Heilslehre mit den fünf Wunden Christi gleichgesetzt, die ihm bei der Kreuzigung zugefügt wurden.

34 Judit *Tamási,* Verwandte Typen im schweizerischen und ungarischen Kachelfundmaterial in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Vergleichsuntersuchungen zu den Werkstattbeziehungen zwischen dem oberrheinischen Raum und Ungarn (Müvészettörténet-Müemlékvédelem VIII), Budapest 1995, S. 19.

Bildfüllende Rosen auf Ofenkacheln gab es bereits im 14. Jahrhundert.[35] Ein künstlerischer Höhepunkt lässt sich in der Schweiz und in Ungarn für die 1460er Jahre belegen.[36] Das Motiv blieb im gesamten letzten Drittel des 15. Jahrhunderts topaktuell.[37] In Abwandlungen wurde der Dekor in Städten wie Esslingen, Kirchheim/Teck oder Nürnberg noch nach 1500 in Öfen eingebaut.

Es bleibt unklar, ob das Motiv aus schweizerischen Reliefs des 14. Jahrhunderts dort weiterentwickelt oder am Oberrhein vollständig neu konzipiert wurde. Am Ende des 15. Jahrhunderts war es jedenfalls im gesamten südwestdeutschen Raum flächendeckend verbreitet. **(Abb. 10)** Der Main

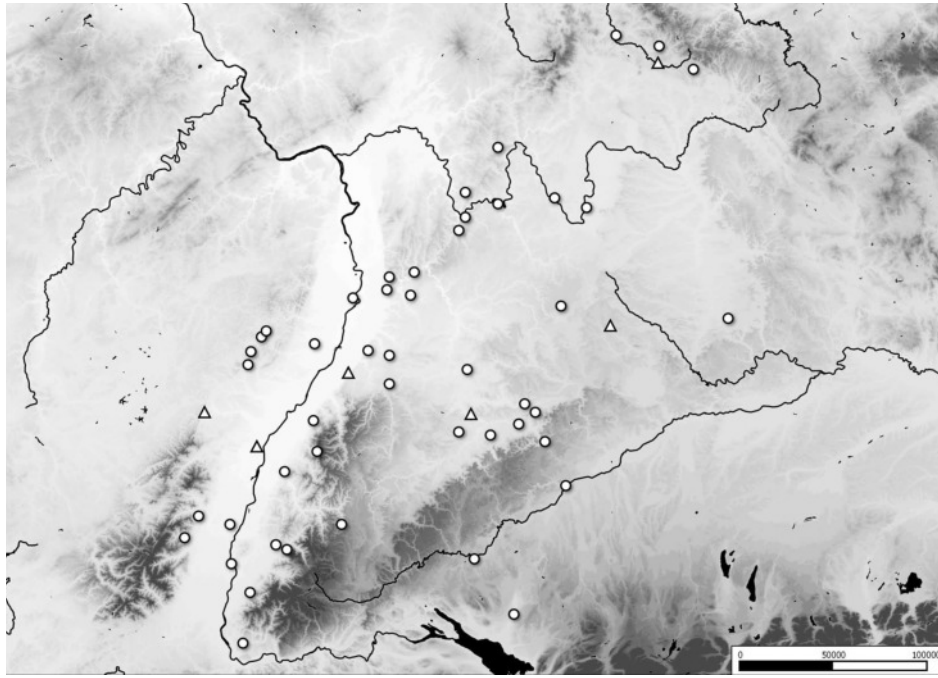


Abb. 10: Verbreitung der Nischenkacheln mit einer Rose
(Vorlage: Jürgen Jung, Kleinwallstadt)

35 Eva *Roth Kaufmann*/René *Buschor*/Daniel *Gutscher,* Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern. Herstellung und Motive (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern), Bern 1994, S. 63 f; Sophie *Stelzle-Hüglin,* Von Kacheln und Öfen. Untersuchungen zum Ursprung des Kachelofens und zu seiner Entwicklung vom 11.-19. Jahrhundert anhand archäologischer Funde aus Freiburg im Breisgau (Freiburger Dissertationen Bd. 8), Freiburg i. Br. 1999, Taf. 31.1.

36 *Tamási* (wie Anm. 34), S. 23 f.

37 *Minne* (wie Anm. 28), S. 63-65; *Pillin* (wie Anm. 28), S. 92-95.

bzw. die Grenzen der fränkischen Territorien des Bistums Würzburg geben die Nordgrenze an. Im Westen bildet diese der Vogesenhauptkamm. Judith Tamási verdanken wir die Kartierung der Ausbreitung des Motivs in der Schweiz im Süden und in Ungarn im Osten.[38]

Kachelöfen mit Rosendekor finden sich auf Burgen, in Klöstern und in Bürgerhäusern. Auffällig ist die Kombination des Rosenmotivs mit über Eck geführten Blattkacheln mit Bossenquadern. Die Kombination mit Nischenkacheln mit durchbrochenem Vorsatzblatt sowie mit Kranzkacheln mit wappenschildhaltenden Engeln legt nahe, dass hier ein einmal gefundenes Ofenkonzept kaum abgewandelt großräumig kontinuierlich rezipiert wurde. Eine solche Gleichförmigkeit war zuvor auch den vor 1400 in Dieburg gefertigten Nischenkachelöfen vom Typ Tannenberg zu eigen.

26 der 54 für Südwestdeutschland in ihrer Provenienz verbürgten Kachelfundstellen liegen auf Burgen. Diesen dürfte bei der Verbreitung des Motivs eine entscheidende Bedeutung zugekommen sein. Man kann sich vorstellen, dass der stolze Burgherr nur allzu gerne seinen prächtigen, neu gesetzten Ofen seinesgleichen vorführte. Der auf diesem Wege zustande gekommene Sozialdruck dürfte ausgereicht haben, dass auch die umliegenden Herrschaftssitze und kirchlichen Liegenschaften mit entsprechenden Öfen ausgestattet wurden. Es kam zu einer Art ‚Dominoeffekt', in deren Folge zahlreiche Hafner mit der Fertigung entsprechender Öfen betraut wurden.

Ein Nachweis der Fertigung von Kacheln mit Rosen ist für die Pliensauerstraße in Esslingen[39], für die Lauergasse in Ettlingen[40], für die Grand-Rue in Straßburg[41] sowie für den Lindenhof in Zürich[42] archäologisch belegt. Hinzu kommen bislang noch nicht publizierte Stücke aus Werkstattbruchgruben in Feuchtwangen, Hildburghausen und Saverne.

Die Hafner trugen mit zahlreichen Abwandlungen des Motivs dem Bedarf ihrer Kundschaft Rechnung. Das Wertheimer Kachelrelief fällt ein wenig aus dem Rahmen. Ein Gutteil des Rosendekors weist eine aus zwei Reihen Blütenblättern bestehende Blüte mit leicht eingetieftem Staubbeutelfeld auf. Dieses wurde von einem ringförmigen Astwerk umschlossen, von dem dickblättrige Ranken diagonal in die Zwickel abzweigen. Auf der vorliegenden Kachel hat man die Blüte zwar um Blütenblätter bereichert, das Ganze dafür aber erheblich verkleinert. Die Wandlung vom vegeta-

---

38 *Tamási* (wie Anm. 34), S. 23-25, Anl. 2 und 6.

39 Harald *Rosmanitz,* Esslingen als Zentrum spätgotischer Kachelproduktion, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1994 (1995), S. 295-299.

40 *Schallmayer* (wie Anm. 31).

41 Erwin *Kern,* Des travaux et des fours. [Werkstätten und Öfen], in: Bernadette *Schnitzler* (Hg.), Vivre au Moyen âge. 30 ans d'archéologie médiévale en Alsace, Strasbourg 1990, S. 73-78.

42 *Tamási* (wie Anm. 34), S. 23.

bilen zum streng symmetrisch aufgebauten Dekor geht einher mit der Reduktion auf das Wesentliche. Das Rosenrelief ist in dieser Form für das 1525 abgebrannte Prioratshaus auf dem Gotthardsberg bei Amorbach und für das Alte Rathaus in Miltenberg nachgewiesen. Dass es sich um keine regionale Eigenentwicklung handelt, zeigen die Ofenkeramiken von der Burg Ramstein bei Schramberg. Zumindest für den Gotthardsberg und den Ofen im Alten Rathaus von Miltenberg ist eine Kombination mit Nischenkacheln mit geschlossenem Halbzylinder nachgewiesen, auf dem die Rose von einem runden Medaillon mit dreipassförmigem Maßwerkbesatz umschlossen wird. Die Zwickel weisen ebenfalls einen Maßwerkbesatz auf. Solche Kacheln sind für den Spessart und den Großraum Würzburg mehrfach belegt. Darüber hinaus war das Motiv auch in der Westschweiz bekannt.[43]

Nischenkachel mit geschlossenem Vorsatzblatt mit sitzendem Jesuskind (Abb. 11)

Von dem Motiv haben sich auf der Wertheimer Burg insgesamt acht Fragmente erhalten. Sie lassen sich zu mindestens drei gleichartigen Kacheln ergänzen.[44] Die annähernd quadratischen, weiß behauteten Bildfelder zeigen ein auf einem Kissen sitzendes Jesuskind. Es ist bis auf einen Mantel unbekleidet, der auf Bursthöhe von einer blütenförmigen Schließe zusammengehalten wird. Der Mantel lässt den Bauch und den Unterkörper mit

Abb. 11 und Abb. 11a Schema: Fragment einer Nischenkachel mit geschlossenem Vorsatzblatt mit sitzendem Jesuskind (Untermain, vor 1500, 16,7 x 16,7 cm)
(Vorlage: Grafschaftsmuseum Wertheim, ohne Inv. Nr., Foto: H. Rosmanitz, Partenstein)

43 Eva *Roth Heege,* Bernische Kachelöfen im späten Mittelalter, in: Keramos. Zeitschrift der Gesellschaft der Keramikfreunde e.V. Düsseldorf 171 (2001), S. 73-99, hier S. 90, Abb. 25.

44 Hügel spricht von mindestens fünf Kacheln dieser Art, die er aufgrund der zum Zeitpunkt seiner Materialerfassung noch erhaltenen fünf Köpfe ableitet (*Hügel* (wie Anm. 10), Kat. Nr. 16).

den angewinkelten Beinen frei. Mit seiner Rechten weist das Kind auf ein kleines Vögelchen, welches es in seiner linken Hand hält. Das lächelnde Gesicht mit lockigem Haupthaar ist umgeben von einem Kreuznimbus und wird von einem glatten Inschriftenband hinterfangen. Die Figur ist in ein rundes Medaillon eingebettet, dessen äußerer Rand als breite, ebenfalls glatte Kehle ausgebildet ist. Diese findet ihr formales Gegenstück in der Gestaltung einer rechteckig um das Bildfeld gelegten Leiste.

Aufgrund des Kreuznimbus und des Vögelchens kann das Kind auf der Wertheimer Ofenkachel als der sitzende Jesusknabe identifiziert werden. Diese Art des Heiligenscheins ist der Trinität von Gottvater, seinem Sohn und dem Heiligen Geist vorbehalten. Bei dem Vogel dürfe es sich um einen Stieglitz (Caruelis carduelis) handeln.[45] Im Mittelalter war man der Meinung, dass der Vogel sich angeblich von Dornen und Disteln ernähren würde. Der „bitteren Speise um der Erlösung der Menschheit willen"[46] verkörpert der Distelfink in der christlichen Symbolsprache den Opfertod des Gottessohnes.

Über die Frauenklöster fand die Darstellung des unbekleideten Christuskinds bereits im 14. Jahrhundert Eingang in die Wohnwelt des Adels und des Bürgertums. Neben annähernd lebensgroßen Holzskulpturen wie dem Michael Erhart zugeschriebenen Jesuskind mit Weintraube[47] zeugen zahlreiche Christuskinder aus Pfeifenton[48] von der weiten Verbreitung und Beliebtheit dieses Motivs vor allem in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Mit der Übernahme auf Werke der Kachelkunst verlor die Darstellung mehr und mehr ihren Charakter eines eigenständigen Andachtsbilds. Im Jahre 1988 wurden elsässische Ofenkacheln mit dem sitzenden Jesuskind von Jean-Paul Minne publiziert.[49] 1987 beschäftigte sich Fritz Wullen anlässlich der Vorstellung der Ofenkacheln aus dem Augustinerinnenkloster am Baiselsberg bei Vaihingen an der Enz ebenfalls mit dem Bildmotiv.[50]

---

45 Auch eine Ansprache als Papagei scheint möglich (*Minne* (wie Anm. 28), S. 291).

46 Colin T. *Eisler,* Dürers Arche Noah. Tiere und Fabelwesen im Werk von Albrecht Dürer, München 1996, S. 97.

47 München, Bayerisches Nationalmuseum, Inv. Nr. 91/42. – Stefan *Roller* (Hg.), Niclaus Gerhaert. Der Bildhauer des späten Mittelalters, Petersberg 2011, S. 294-299.

48 Gerald Volker *Grimm* (Hg.), Kleine Meisterwerke des Bilddrucks. Ungeliebte Kinder der Kunstgeschichte. Handbuch und Katalog der Pfeifentonfiguren, Model und Reliefdrucke; Suermondt-Ludwig-Museum, Aachen, Büchenbach 2011, S. 61-64; Alexander *Reis,* Ein Jesuskindfigürchen aus Pfeifenton. Glücksbringer, Spielfigur oder Devotionalie?, in: Alexander *Reis* (Hg.), Mammuts • Steinbeile • Römersiedlungen. Paläontologie und Archäologie in Großwallstadt, Weinstadt 2011, S. 107-116.

49 *Minne* (wie Anm. 28), S. 290-294.

50 Fritz *Wullen,* Bildmotive auf Ofenkacheln aus dem Augustinerkloster am Baiselsberg, in: Beiträge zur Geschichte, Kultur- und Landschaftskunde. Schriftenreihe der Stadt Vahingen an der Enz 5 (1987), S. 119-142, 132 f.

Der Wertheimer sitzende Christusknabe wurde nach einer graphischen Vorlage gearbeitet, die noch nicht identifiziert werden konnte.[51] Vergleichbare Kupferstiche des Meisters E.S. zeigen das Kind lediglich als stehende Ganzfigur.[52] Stilistisch und aufgrund der Zeitstellung der Druckvorlagen lässt sich das Motiv in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datieren.

FurnArch weist zu diesem Motiv 36 Einträge auf. Zusammen mit den elsässischen Vergleichsstücken lassen sich insgesamt 12 Fundpunkte sicher bestimmen. **(Abb. 12)** Schwerpunkt der Verbreitung bildet das nördliche

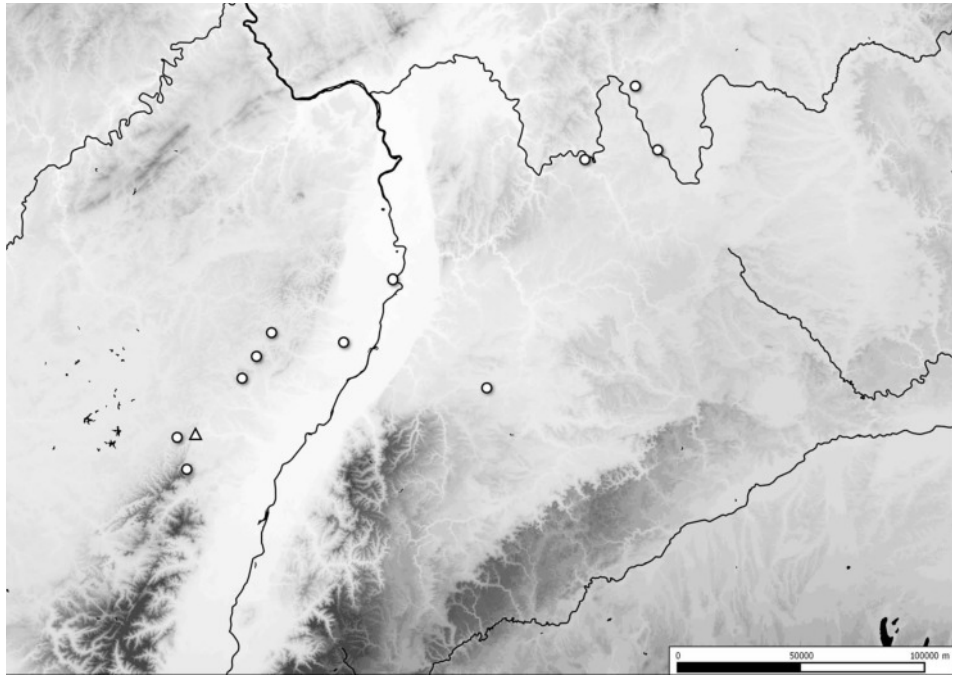


Abb. 12: Verbreitung der Nischenkacheln mit sitzendem Jesuskind
(Vorlage: Jürgen Jung, Kleinwallstadt)

Elsass. Erstaunlicherweise fand das Motiv keinen Wiederhall in der Kachelkunst der Schweiz. Zahlreiche Kacheln stammen aus der nördlich an das Elsass angrenzenden Südpfalz. Mit den Fundstücken von der Burg Homburg zwischen Gemünden und Hammelburg, aus der Innenstadt von Würzburg und von der Burg Wertheim wird die Nordgrenze des Verbreitungsgebietes markiert.

---

51 Jean-Paul Minne leitet das Motiv von Einblattholzschnitten ab (*Minne* (wie Anm. 28), S. 291-294).

52 Horst *Appuhn* (Hg.), Meister E. S. Alle 320 Kupferstiche (Die bibliophilen Taschenbücher Bd. 567), Dortmund 1989, Kat. Nr. 49 f.

Eine deutliche Massierung ist für die Region um das elsässische Saverne festzustellen. Die aus dem Abraum einer im Jahre 2003 archäologisch untersuchten, spätgotischen Töpferei stammenden Reliefs sowie der Fund eines Models legen dort die Fertigung gleich mehrerer Varianten nahe.[53] Einem Größenvergleich mit den Ausformungen in Saverne zufolge weisen die Wertheimer Kacheln lediglich 81,5% der Höhe und Breite ihrer elsässischen Pendants auf. [54]

Der Größenunterschied ist ein markantes Indiz dafür, dass die Ursprünge des Kachelreliefs mit dem sitzenden Jesuskind keinesfalls in der Region um Wertheim zu suchen sind. Gelangte ein Hafner nicht in den Besitz einer teuren und wahrscheinlich nur in den seltensten Fällen verhandelten Originalnegativform eines Models, so scheute er nicht davor zurück, eine Raubkopie anzufertigen. Er nahm von einem hochwertigen, im Urmodel ausgeformten Kachelrelief eine Negativform ab und nutzte das so erstellte Model zur Fertigung seiner Ofenkacheln. Da der Abformvorgang ausschließlich auf keramischem Wege erfolgte, ergab sich aus dem Schrumpfungsprozess des Tones beim Brennen von Sekundärmodel und –abformung ein deutlicher Volumenverlust. Charakteristisch für Sekundärabformungen sind desweiteren Abformspuren wie Verschleifungen von besonders weit vorstehenden Teilen. Zur Wiedererkennung des ursprünglichen Reliefs musste das Bildfeld zudem noch nachbearbeitet werden. In unserem Fall wurde beispielsweise das ursprünglich mit kleinen Punktbuckeln besetzte Inschriftenband geglättet.

Nischenkachel mit geschlossenem Vorsatzblatt mit sitzendem Heiligen (Abb. 13)

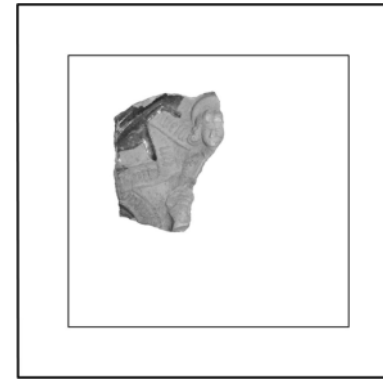


Abb. 13 und Abb.13a Schema: Fragment einer Nischenkachel mit geschlossenem Vorsatzblatt mit sitzendem Heiligen (Untermain, vor 1500, 8,5 x 6,2 cm)
(Vorlage: Grafschaftsmuseum Wertheim, ohne Inv. Nr., Foto: H. Rosmanitz, Partenstein)

53 Nach freundlicher Mitteilung von Bernard Haegel, CRAMS Saverne.

54 16,7 cm (Wertheim) zu 20,5 cm (Saverne).

Von dem Relief haben sich insgesamt drei Fragmente erhalten. Sie lassen sich mindestens zwei unglasierten Nischenkacheln mit geschlossenem Vorsatzblatt zuweisen. Das Fragment zeigt eine zentral auf den Betrachter blickende, sitzende Figur mit welligem, gelocktem Haar. In seiner Rechten hält diese ein Buch. Der Kopf ist von einem glatten Heiligenschein hinterfangen. Zu beiden Seiten wird die Figur von einem mehrfach in sich geknickten Schriftband flankiert. Von der Inschrift in gotischen Minuskeln kann man noch „ein / welt" entziffern. Ein weiteres Fragment zeigt, dass die sitzende Figur sich ursprünglich in einer Arkade mit tordierten Halbsäulen, glatter Bogenlaibung sowie mit Akanthusrosetten in den Zwickeln befand. Über den Bildinhalt lässt sich aufgrund fehlender Vergleichsbeispiele nur mutmaßen. Möglicherweise haben wir den sitzenden Evangelisten Johannes vor uns. Er könnte Teil einer Evangelistenserie gewesen sein. Eine Datierung des Reliefs gelingt mithilfe der ausgreifenden, in sich geknickten Inschriftenbänder.

Die an sich unglasierte Oberfläche des Reliefs weist am oberen Rand und in der linken, unteren Ecke grüne Glasurreste auf. Diese entstanden, indem man glasierte und unglasierte Kacheln zeitgleich in einem Brennvorgang produzierte. Die überschüssige Glasur auf den meist stehend gebrannten, glasierten Kacheln tropfte während des Brennvorgangs auf ein darunter, wahrscheinlich ebenfalls stehend in den Ofen eingesetztes Stück mit dem sitzenden Evangelisten. Heutzutage würde man ein so schadhaft gewordenes Stück stillschweigend entsorgen. In der Spätgotik war die Kachel zumindest noch gut genug, um in die sogenannte Ofenhölle eingebaut zu werden. Als Ofenhölle bezeichnet man den schmalen Bereich zwischen dem frei stehenden Oberofen und der Rückwand. Wurde der Feuerkasten des Ofens über Durchbrüche in der Rückwand mit Holz bestückt und die erkalteten Abgase abgeleitet, so diente die Ofenhölle lediglich zur Erhitzung des Raums, in dem der Kachelofen stand. Da die Ofenhölle für den Betrachter nur schwer einsehbar war, baute man dort die im Relief weniger gut geratenen Ofenkacheln ein. Von Bedeutung war hier lediglich die vollständige Funktionsfähigkeit der Ofenkeramik. Gerne bestückte man den Ofen an dieser Stelle auch mit unglasierten und damit weit günstiger produzierbaren Kacheln.

Nischenkachel mit geschlossenem Vorsatzblatt mit steigendem Löwen (Abb. 14)

Von dem Relief haben sich insgesamt zehn Fragmente erhalten. Sie gehörten zu mindestens zwei unglasierten Nischenkacheln mit geschlossenem Vorsatzblatt. Die Fragmente lassen sich mit Hilfe einer über Eck geführten Blattkachel von der Berner Münsterplattform vervollständigen.[55]

55 *Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher* (wie Anm. 35), S. 171, Kat. Nr. 161.

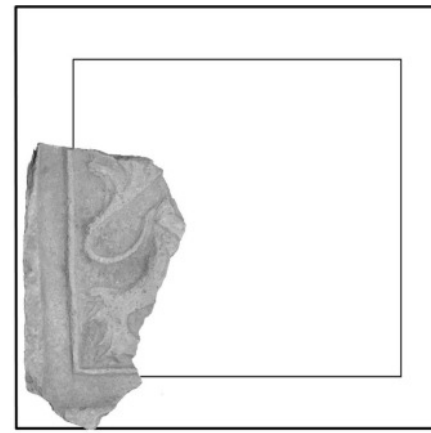


Abb. 14 und Abb. 14a Schema: Fragment einer Nischenkachel mit geschlossenem Vorsatzblatt mit steigendem Löwen (Untermain, 2. Hälfte 15. Jh., 11,0 x 6,0 cm) (Vorlage: Grafschaftsmuseum Wertheim, ohne Inv. Nr., Foto: H. Rosmanitz, Partenstein)

(Abb. 15) Man erkennt einen nach rechts schreitenden, steigenden Löwen. Er hat seinen Kopf mit den großen, auf Höhe der Brauen ansetzenden Ohren nach rechts gewandt und blickt den Betrachter direkt an. Im Gegensatz zu der prächtigen Mähne, den fellbesetzten Pranken und dem ungewöhnlich buschigen Schweif wirkt sein diagonal in der Bildmitte sichtbar werdender Körper mit den hervortretenden Rippenbögen eher unscheinbar. Gleichzeitig füllt der Fellbesatz den glatten Grund, vor dem der Löwe steht, fast vollständig aus. Mit seinem erhobenen Schweif und den ausgefahrenen Krallen gibt sich der König der Tiere sehr selbstbewusst.

Abb. 15: Fragment einer Nischenkachel mit geschlossenem Vorsatzblatt mit steigendem Löwen (Bern, 2. Hälfte 15. Jh., 18,6 x 19,0 cm) (Umzeichnung nach: *Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher* (wie Anm. 35), S. 171, Kat. Nr. 161)

Löwendarstellungen sind nicht nur auf Werken der Kachelkunst seit der Spätgotik in zahllosen Varianten fester Bestandteil der abendländischen Bildsprache. Bereits am Ende des 14. Jahrhunderts wer-

den steigende Löwen analog zu Reliefs auf Bodenfliesen[56] auf Werke der Kachelkunst übernommen. Als Verkörperung des göttlichen Königtums vereint der Löwe in sich alle positiven Eigenschaften einer Führungspersönlichkeit. Daher wundert es kaum, wenn Klerus, Adel, Könige und Kaiser den Löwen in ihre Wappen aufnahmen. Wenn das nicht möglich war, so fiel ihm zumindest die Rolle des Wappenschildhalters zu. Auch die Kirche machte sich die positiven Eigenschaften des Löwen zu eigen. Er wird Attribut des Kirchenlehrers Hieronymus und des Evangelisten Markus.[57] Hier dürfte die von den antiken Autoren Plinius und Physiologus propagierte Großherzigkeit und Opferbereitschaft der Großkatze den entscheidenden Impuls geliefert haben. Auf dem Wertheimer Ofen verkörpert der Löwe auf einem zweiten Kachelrelief das genaue Gegenteil, nämlich den Teufel selbst. Seine Tötung durch Samson wird zum Epos.

Der steigende Löwe vor glattem Hintergrund ist vor allem für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts ein in Südwestdeutschland, dem Elsass, der Westschweiz und für Tirol durchaus beliebtes Bildmotiv.[58] Wie bei den Nischenkacheln mit der Rose gibt es auch bei der Löwendarstellung eine Vielzahl, meist regionaler Ausbildungen. Der steigende Löwe auf den Wertheimer Kacheln zeichnet sich durch seinen buschigen Schweif und seine stark behaarten Klauen aus. Entsprechende Reliefs sind bislang für die Münsterplattform in Bern,[59] die Burg Wisnegg bei Buchenbach[60] und den Lindenhof in Zürich[61] publiziert. Mit den Reliefs aus der Wertheimer Burg und aus der Michaelskapelle auf der Steinsburg bei Römhild in Südthüringen[62] konnte das Verbreitungsgebiet weit nach Norden erweitert werden. **(Abb. 16)** Das Aufkommen des Reliefs in den 1460er Jahren in Zürich spricht dafür, dass das Motiv in der vorliegenden Form in der

---

56 Eleonore *Landgraf,* Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150-1550 (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Bd. 14,1), Stuttgart 1993, S. 218.

57 Harald *Rosmanitz,* Evangelisten, Tugenden und ein Kurfürst. Bildersprache und Formenvielfalt frühbarocker Ofenkacheln, in: Albrecht *Bedal*/Isabella *Fehle* (Hgg.), Hausgeschichten. Bauen und Wohnen im alten Hall und seiner Katharinenvorstadt. Eine Ausstellung des Hällisch-Fränkischen Museums, des Hochbauamtes und des Stadtarchivs Schwäbisch Hall (Kataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall Bd. 8), Sigmaringen 1994, S. 149-164, hier S. 154 f.

58 *Minne* (wie Anm. 28), S. 170-172, Kat. Nr. 92-94; *Pillin* (wie Anm. 28), S. 86-89, Kat. Nr. 25f.; Hans *Gschnitzer*/Herlinde *Menardi,* Stuben, Öfen, Hausmodelle (Tiroler Volkskunstmuseum Innsbruck / Katalog Bd. 2), Innsbruck 1986, S. 47 f., Kat. Nr. 77 f.

59 *Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher* (wie Anm. 35), S. 171, Kat. Nr. 161 f.

60 Ausgustinermuseum Freiburg (Hg.), Kunstepochen der Stadt Freiburg. Ausstellung zur 850-Jahrfeier, Freiburg i. Br. 1970, S. 154, Kat. Nr. 162.F.

61 Emil *Vogt,* Der Lindenhof in Zürich. Zwölf Jahrhunderte Stadtgeschichte auf Grund der Ausgrabungen 1937/1938, Zürich 1948, Taf. 40.15.

62 Ulrich *Lappe,* Die Michaelskapelle auf der Steinsburg, in: Bernd *Bahn*/Eva *Speitel* (Hgg.), Südliches Thüringen (Archäologische Denkmale in Thüringen Bd. 21) (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland Bd. 28), Stuttgart 1994, S. 194-199.

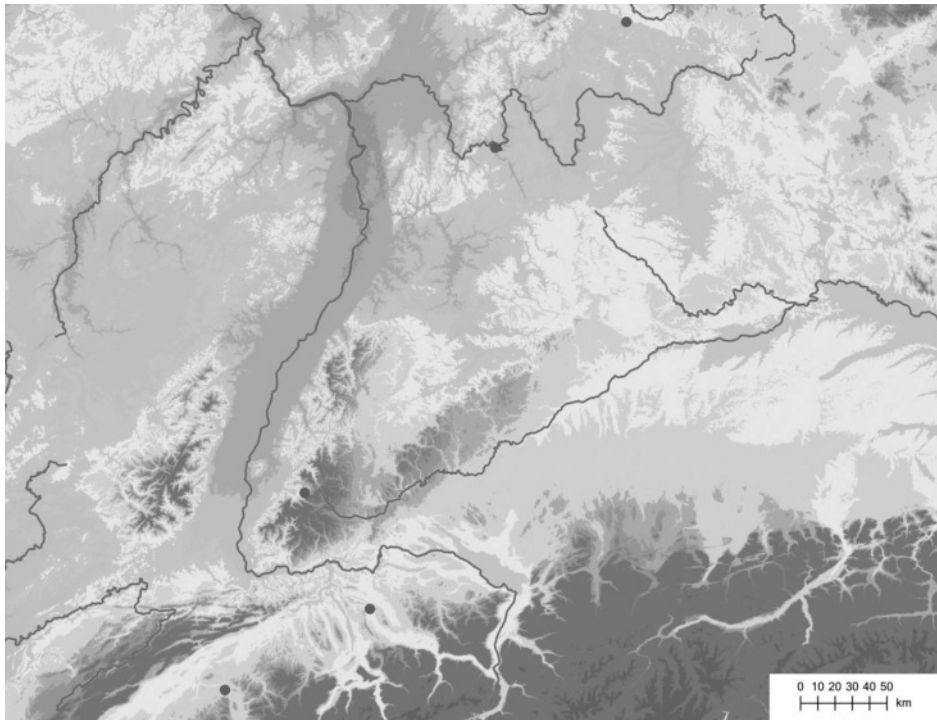


Abb. 16: Verbreitung der Nischenkacheln mit steigendem Löwen
(Vorlage: Jürgen Jung, Kleinwallstadt)

Westschweiz entwickelt wurde und noch vor 1500 seinen Weg bis nach Südthüringen fand. Auffällig ist die geringe Streuung des Motivs in der vorliegenden Form mit buschigem Schweif.

Nischenkachel mit geschlossenem Vorsatzblatt mit Samson als Löwenbezwinger (Abb. 17)

Das polychrom glasierte Fragment gehört zu einem Relief, von dem sich auf der Wertheimer Burg insgesamt 14 Fragmente erhalten haben. Drei davon sind zwei mehrfarbig glasierten Kacheln zuweisbar. Die elf weiteren, weiß behauteten Fragmente stammen von mindestens vier weiteren Kacheln dieser Art. Das Bildfeld aus den Nischenkacheln mit geschlossenem Halbzylinder der Wertheimer Fragmente lässt sich durch eine Kachel aus

Abb. 17 und Abb. 17a Schema: Fragment einer Nischenkachel mit geschlossenem Vorsatzblatt mit Samson als Löwenbezwinger (Untermain, Ende 15. Jh., 11,5 x 8,5 cm)
(Vorlage: Grafschaftsmuseum Wertheim, ohne Inv. Nr., Foto: H. Rosmanitz, Partenstein)

Latsch in Vinschgau[63] vervollständigen. **(Abb. 18)** Man erkennt einen stehenden Mann mit nach hinten wehendem Mantel. Die Bewegtheit der leicht nach vorne geneigten Figur mit pelzbesetzter Kappe wird durch die ebenfalls nach hinten wehenden, langen, lockigen Haare unterstrichen. Der Mann biegt mit seinen beiden Händen das Maul eines Löwen auseinander, über dem er steht. Die gotischen Minuskeln *samson* auf einem Schriftband zu seiner Rechten weist ihn als den alttestamentarischen Helden Sam-

Abb. 18: Fragment einer Nischenkachel mit geschlossenem Vorsatzblatt mit Samson als Löwenbezwinger (Österreich (?), Ende 15. Jh., 16,9 x 16,7 cm)
(Vorlage: *Walcher Molthein* (wie Anm. 63), S. 81, Abb. 112)

63 Innsbruck, Tiroler Volkskundemuseum, Inv. Nr. 7831. – Josef *Ringler* (Hg.), Tiroler Hafnerkunst (Tiroler Wirtschaftsstudien Bd. 22), Innsbruck 1965, Taf. 6, Abb. 13; *Gschnitzer/Menardi* (wie Anm. 58), S. 46, Kat. Nr. 67. Eine vergleichbare Kachel publizierte auch Alfred von Walcher Molthein (Alfred von *Walcher Molthein,* Die deutschen Keramiken der Sammlung Figdor, in: Kunst und Handwerk. Zeitschrift für Kunstgewerbe und Kunsthandwerk 12 (1906), S. 1-46, 301-362, hier S. 41, Abb. 122; Konrad *Strauss,* Die Kachelkunst des 15. und 16. Jahrhunderts in Deutschland, Österreich und der Schweiz, I. Teil., Straßburg 1966, Taf. 16.1.

son aus, der mit seinen übermenschlichen Kräften einen Löwen bezwang (Ri 14,6). Das Geschehen findet vor glattem, nischenartig eingetieftem Hintergrund statt und ist in eine Arkade mit Akanthusrosetten in den Zwickeln eingebettet.

Samsons Ringen mit dem Löwen, das von Hügel als der Sieg des Herakles beziehungsweise des Herkules über den nemeischen Löwen gedeutet wurde[64], findet sich auf süddeutschen Kacheln erstmals auf einer um 1330 entstandenen Napfkachel aus Zweibrücken[65] und erlebt in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Blütezeit.[66] Die vielgestaltige Umsetzung des Motivs auf Werke der Kachelkunst dürfte in der Spätgotik am Ober-

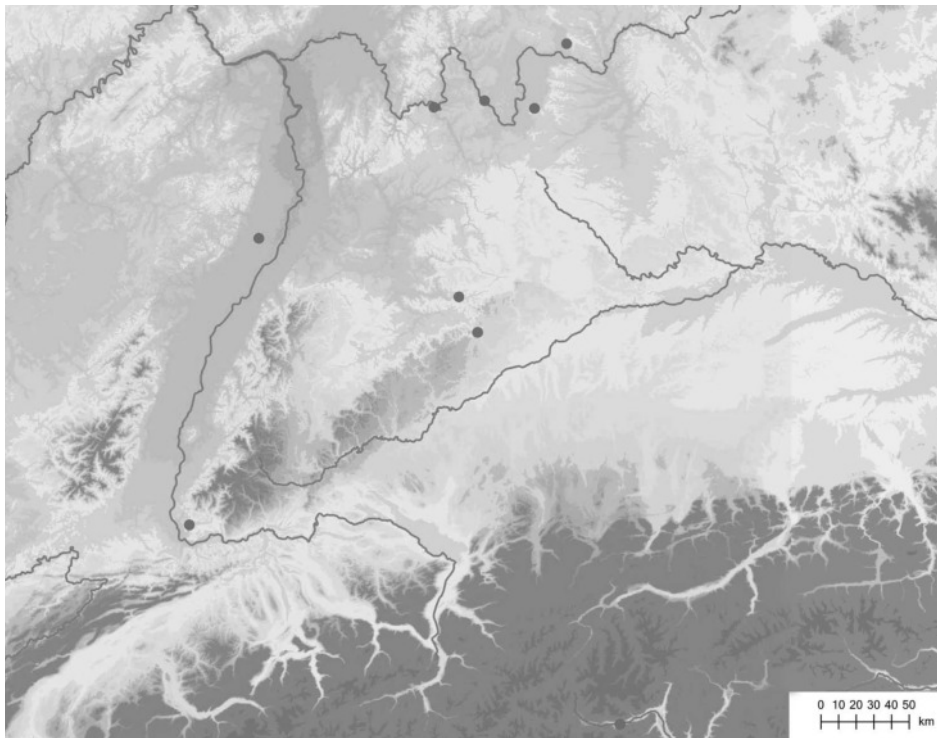


Abb. 19: Verbreitung der Nischenkacheln mit Samson als Löwenbezwinger (Vorlage: Jürgen Jung, Kleinwallstadt)

64 *Hügel* (wie Anm. 10). Er verweist darauf, dass sich weiß behautete Kachelfragmente der Bildfolge 1991 „seit vielen Jahren" im Torgebäude der Burg befanden und demzufolge nicht bei seinen Grabungen in den Jahren 1988 und 1991 gefunden wurden. Die polychromen Reliefs dagegen stammen aus den Grabungen Hügels.

65 *Rosmanitz,* Fragment (wie Anm. 7), S. 24.

66 *Minne* (wie Anm. 28), S. 284 f.; *Pillin* (wie Anm. 28), S. 56 f.; *Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher* (wie Anm. 35), S. 67; Michal *Ernée,* Gotické kamnové kachle z hradu a zámku v Českém Krumlově. [Gotische Ofenkacheln aus der Burg und Schloss in Ceský Kumolve] (Archeologické vyzkumy v Jižních Čechách / Supplementum Bd. 5), České Budějovice 2008, S. 24-26.

rhein und im östlich angrenzenden Schwaben erfolgt sein. Dafür sprechen unter anderem Funde von Modeln und Probeabdrücken in Werkstätten in Esslingen,[67] Karlsruhe-Durlach[68] und Straßburg[69].

Eine Kartierung der bislang nachgewiesenen Fundorte in Südwestdeutschland weist ein vergleichsweise untypisches Muster auf.[70] **(Abb. 19)** Schwerpunkt bilden zwar, wie für spätgotische Kacheln mit Samsondarstellung nicht anders zu erwarten, der Oberrhein, Schwaben und Ausläufer in Richtung Pfalz. Der Untermain markiert die nördliche Verbreitungsgrenze. In seinen vier Fundpunkten manifestieren sich zugleich ein Drittel der gesamten, bislang zu diesem Motiv bekannten Fundstellen in Deutschland. Nach Süden reicht das Verbreitungsgebiet sogar knapp über den Alpenhauptkamm hinaus.

Verschiedene Varianten oberrheinischer Ausprägung orientieren sich an den damals weit verbreiteten Holzschnittfolgen der „Biblia pauperum". Andere Reliefs entstanden im Umfeld der Vorlageblätter des Meisters E. S.[71] **(Abb. 20)** Letzterer Werkgruppe dürfte auch das Wertheimer Samsonrelief zugerechnet werden.[72] Dafür sprechen nicht nur der gesamte Bildaufbau, sondern auch die scharf gebrochenen Falten des Mantels und die Ausbildung der Kopfbedeckung. Deutliche Parallelen in der Ausarbeitung und Haltung des Löwen sowie im durchgestreckten, linken,

Abb. 20: Samson zerreißt den Löwen, dabei die Philisterin aus Timna (Kupferstich des Meisters E.S.) (Vorlage: *Appuhn* (wie Anm. 52), Abb. 4)

67 *Rosmanitz,* Esslingen (wie Anm. 39).

68 *Rosmanitz*, Fragment (wie Anm. 7), S. 22, Abb. 9.

69 Erwin *Kern,* Le four de potier médiéval du quartier Saint-Pierre-le-Vieux à Strasbourg. [Die Produktion der Töpferwerkstatt von Saint-Pierre-le-Vieux], in: Bernadette *Schnitzler* (Hg.), Vivre au Moyen âge. 30 ans d'archéologie médiévale en Alsace, Strasbourg 1990, S. 123-125.

70 Sicher referenzierte Fundpunkte sind Geislingen (Burg Helfenstein), Kandel-Höfen, Königsberg i. Bayern (Burg), Lorch/Württemberg (Kloster), Latsch im Vinschgau, Lörrach (Burg Rötteln), Wertheim (Burg), Wiesenbronn (Badergasse), Würzburg (Domerschulstraße).

71 Max *Lehrs,* Vom Meister E. S. und von Ofenkacheln, in: Cicerone 3 (1911), S. 615-617; Margrit *Früh,* Ofenkachelbilder und ihre Vorlagen, in: Mitteilungen aus dem Thurgauischen Museum 28 (1990), S. 6-10; Gerald Volker *Grimm,* Der Meister E. S. und die spätgotische Reliefplastik, in: Aachener Kunstblätter 64 (2006-2010), S. 51-85. Zur Samsondarstellung des Meister E. S. vgl. *Roth Kaufmann/Buschor/Gutscher* (wie Anm. 35), S. 64, Abb. 50.

72 Von einer Ableitung von einem Holzschnitt Albrecht Dürers *(Gschnitzer/Menardi* (wie Anm. 58), S. 46) kann dagegen Abstand genommen werden.

mit einem Schnabelschuh bekleideten Bein Samsons verweisen auf einen Kupferstich des Israhel van Meckenem.[73]

Am Übergang zur Renaissance änderte sich die Darstellung Samsons auf Werken der Kachelkunst grundlegend. Der alttestamentarische Held wird Teil einer Bilderfolge. Der etwas sperrige Löwe wird durch die Kinnbacke eines Esels und durch eine Säule ersetzt. Die handlicheren Attribute machen die Figur des Samson über seine Rolle als eschatologischem Bedeutungsträger hinaus als Allegorie einer der sieben Tugenden, der Stärke kenntlich.[74]

Kehren wir zurück zu den Kachelfragmenten mit Samson von der Wertheimer Burg. Sie sind vergleichsweise scharf ausgebildet. Insbesondere der für den Untermain frühe Einsatz von mehrfarbigen Glasuren ist beachtenswert. Neben den Farben Grün, Gelb und Braun wurde der Mantel Samsons als blaue Farbfläche gestaltet. Im Gegensatz zu Öfen beispielsweise aus Bern[75] oder von der Burg Rötteln bei Lörrach[76] herrschen auf den beiden Wertheimer Fragmenten die als Bleiglasuren angelegten Farben Grün, Gelb und Braun vor. Prominente Vertreter dieser am Ende des 15. Jahrhunderts auf Ofenkeramik nördlich der Alpen auftretenden Farbigkeit sind der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstandene Ofen mit den Heiligen Drei Königen im Palast von Buda,[77] der im Jahre 1501 geschaffene Ofen in der Goldenen Stube auf der Hohensalzburg[78] und der um 1510 entstandene Ofen aus dem Rathaus zu Ochsenfurt.[79]

Bis heute ist unklar, wer für die Schöpfung solcher Meisterwerke der Kachelkunst verantwortlich zeichnete. Die im Jahre 2004 begonnene Aufnahme der Ofenkachelbestände am Untermain hat bislang lediglich ein einziges, dem Ochsenfurter Ofen vergleichbares Fragment aus der Innenstadt von Würzburg zutage gefördert.[80] Funde wie die um 1500 für die Wertheimer Burg gefertigten, polychromen Samsonkacheln bestätigen,

---

73 *Eisler* (wie Anm. 46), S. 167, Abb. 6.17.

74 Sophie *Stelzle-Hüglin,* Von Abraham bis Samson. Eine renaissancezeitliche Kachelserie mit alttestamentarischen Figuren. Bemerkungen zu Ikonographie und Verbreitungsbild, in: Werner *Endres* (Hg.), Beiträge vom 25. Internationalen Hafnerei-Symposium in Lienz (Nearchos Bd. 1), Osttirol 1992, S. 155-163.

75 Eva *Roth,* Ein bernischer Fayence-Kachelofen aus dem Jahre 1518, in: Kunst + Architektur in der Schweiz 50 (1999), S. 22-32.

76 Sophie *Stelzle-Hüglin,* Wohnkultur auf Burg Rötteln. Ofenkeramik aus Gotik und Renaissance, in: Badische Heimat 2002, S. 637-647.

77 Imre *Holl,* Der Ofen mit den Heiligen Drei Königen im Palast von Buda, in: Acta Archaeologica Academiae Scientiarium Hungaricae 60 (2009), S. 423-440, bes. S. 431.

78 Alfred von *Walcher Molthein,* Der gotische Ofen auf der Veste Hohensalzburg, seine vermutliche Herkunft und ähnliche Arbeiten in Österreich, in: Kunst und Handwerk. Zeitschrift für Kunstgewerbe und Kunsthandwerk 8 (1904), S. 232-243; Friederike *Prodinger,* Der Ofen in der Goldenen Stube der Hohensalzburg, in: Alte und moderne Kunst 17 (1972), S. 1-5.

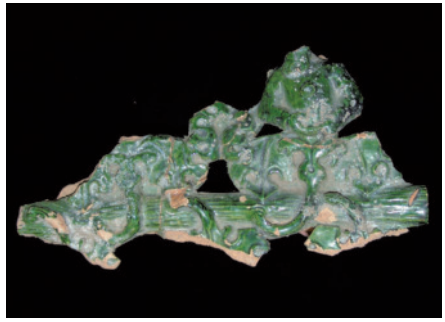
79 Frank Matthias *Kammel,* Kachelöfen und Ofenkacheln im Germanischen Nationalmuseum, in: *Großmann* (wie Anm. 7), S. 33-55, bes. S. 33 f.

80 Würzburg, Mainfränkisches Museum, Inv. Nr. H 06911.

dass sich der Graf von Wertheim zu jener Zeit zu einem Kreis finanzstarker Adeliger und Kleriker zählen konnte, der in der Lage war, sich solche exquisiten Öfen zu leisten. Dafür konnte man auf einen sicher sehr kleinen Werkstattkreis von Kachelproduzenten zurückgreifen, über die wir heute nur wissen, dass sie über sehr qualitätsvolle und damit auch teure Modelbestände verfügten. Gleichzeitig beherrschten diese auch die dafür notwendige, aufwendige Brenntechnik.[81]

Leistenkachel mit bärtigen Männern mit Zipfelmützen (Abb. 21)

Von der Leistenkachel haben sich 15 Fragmente erhalten. Davon sind drei unglasiert. Sie lassen sich mindesten vier Kacheln zuweisen. An die Rückseite des sowohl oben als auch unten nachträglich beschnittenen Re-



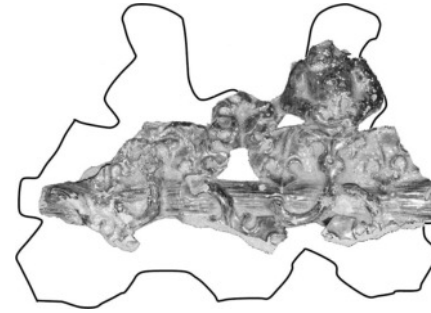


Abb. 21 und Abb. 21a Schema: Fragment einer Leistenkachel mit bärtigen Männern mit Zipfelmützen (Untermain, Ende 15. Jh., 13,0 x 18,0 cm)
(Vorlage: Grafschaftsmuseum Wertheim, ohne Inv. Nr., Foto: H. Rosmanitz, Partenstein)

liefs wurde horizontal eine 9,5 cm tiefe, vom Blätterstock abgeschnittene Tonplatte angarniert. Sie verbreitert sich konisch zu den beiden seitlichen Enden des Kachelblatts. Im Gegensatz zu allen bislang vorgestellten Kacheln bildet die Leistenkachel keinen unverzichtbaren Bestandteil des Heizkörpers. Vielmehr dient das keramische Element, welches als horizontales Band in den rechteckigen Feuerkasten eingebaut war, ausschließlich der Zierde.

Die querrechteckige Kachel wird horizontal gegliedert durch einen dicken Ast mit gleichmäßig geriefter Rinde. **(Abb. 22)** Ihm entwachsen drei nach unten hängende, breitlappige Blätter. Nach oben zweigen von dem Astwerk zwei ebenfalls mit breitlappigen Blättern ausgestattete Blütenkelche ab. Anstelle der Fruchtstände erkennt man die Halbbilder voneinander zugewandten, bärtigen Männern. Sie sind bekleidet mit eng anliegenden,

81 Zur Fertigungstechnik von Fayence-Kacheln: *Roth* (wie Anm. 75), S. 22 f.

Abb. 22: Rekonstruktion des gesamten Bildfelds Leistenkachel mit bärtigen Männern mit Zipfelmützen
(Vorlage: H. Rosmanitz, Partenstein)

vor der Burst wattierten Leibröcken mit schweren, runden Knöpfen auf der Vorderseite. Die Leibchen erinnern mit ihren schmalen, röhrenförmigen Ärmeln an die Mode in der Zeit des internationalen weichen Stils um 1380. Auf ihren Köpfen tragen die beiden Männer quastenbesetzte, nach hinten umgeknickte Zipfelmützen.

Aussagen über die Verbreitung des Motivs und die Kombination mit anderen Kacheln sind bislang dürftig. Eine ähnliche Leistenkachel ist aus dem fränkischen Wiesenbronn bekannt.[82] Eine Datierung ist stilistisch über das streng symmetrisch gestaltete Astwerk in das ausgehende 15. Jahrhundert möglich. Es weist bereits Anklänge an die frühe Renaissance auf.

Am besten lässt sich die Darstellung mit den in dieser Zeit geschaffenen Altären mit der Wurzel Jesse vergleichen. Ein entsprechender, um 1500 geschaffener Altar steht in der Kapelle am Amorsbrunn bei Amorbach. Wiedergegeben ist der Traum des Propheten Jesaja vom Stammbaum Christi (Jesaia 11,1-10). Erst vor dem Hintergrund der heilsgeschichtli-

82 Wiesenbronn, Badergasse 4, Ausgrabungen von 2007-09.

chen Bezüge wird eine Deutung der Wertheimer Zipfelmützentäger möglich. Es sind weder die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert beispielsweise auf den Burgenbowlen Westerwälder Prägung typischen Zwerge. Noch handelt es sich um Bergleute. Für diese wäre eine quastenbesetzte Mütze eher ein ungeeigneter Trachtbestandteil. Vielmehr haben wir hier die Halbbilder von Propheten vor uns. Die Vorboten der Ankunft Christi sind traditionell mit wallenden Bärten wiedergegeben. Die fremdartig anmutenden Zipfelmützen sollen den Dargestellten in Unkenntnis eines Turbans ein orientalisch-fremdländisches Flair verleihen.

Um 1500 entstandene Blattkacheln von der Hohkönigsburg im Elsass und aus der Innenstadt von Straßburg[83] karikieren dieses Motiv. Die Blattranke entwächst auf diesen Kacheln einem Schuh. Anstelle von Propheten erkennt man in den Blattkelchen die Halbbilder von spielenden Putten.

Kranzkachel mit wappenschildhaltendem Engel (Abb. 23)

Das aus zwei Bruchstücken zusammengesetzte Fragment gehört zu einer Gruppe von Kranzkacheln, von der sich auf der Wertheimer Burg drei

Abb. 23 und Abb. 23a Schema: Fragment einer Kranzkachel mit wappenschildhaltendem Engel (Untermain, Ende 15. Jh., 14,5 x 13,0 cm)
(Vorlage: Grafschaftsmuseum Wertheim, ohne Inv. Nr., Foto: H. Rosmanitz, Partenstein)

83 Bernadette *Schnitzler* (Hg.), Vivre au Moyen âge. 30 ans d'archéologie médiévale en Alsace, Strasbourg 1990, S. 347, Kat. Nr. 3.94.3.

Fragmente von insgesamt drei gleichartigen, weiß behauteten Kacheln erhalten haben. Rückschlüsse über das ursprüngliche Aussehen der Kacheln ermöglicht eine identische, grün glasierte Ofenkeramik, die ebenfalls im Grafschaftsmuseum Wertheim aufbewahrt wird.[84] **(Abb. 24)** Die Kranzkachel besitzt die Form eines steigenden Karnieses. In ihrer Funktion stimmt sie mit der Nischenkachel mit geschlossenem Vorsatzblatt überein. Beide bilden Elemente des durch Abwärme auf ihrer Rückseite erwärmten, zur Stube hin rauchdichten Ofenkörpers. Entsprechend weisen sie Schmauchspuren auf. Den deutlichen Unterschied beider Kachelformen erkennt man auf der Rückseite: Statt eines hinten durchbrochenen Halbzylinders verfügen Kranzkacheln über umlaufende Zargen. Die an die Bildfelder angesetzten, keramischen Bänder greifen in ihrem oberen Drittel weit nach hinten aus. Nur so lässt sich für die Ofenkeramik die gewünschte Stabilität im Ofenkörper erzielen.

Abb. 24: Fragment einer Kranzkachel mit wappenschildhaltendem Engel (Untermain, Ende 15. Jh., 19,0 x 16,0 cm)
(Vorlage: Grafschaftsmuseum Wertheim, Inv. Nr. 4472/556, Foto: H. Rosmanitz, Partenstein)

Das nach oben ausschwingende Bildfeld der Wertheimer Kranzkachel zeigt in Frontansicht die Halbfigur eines Engels, der mit seinen beiden Händen einen vertikal zweigeteilten, glatten Wappenschild vor sich hält. Knapp unterhalb des Halses wachsen aus dem Rücken des Engels zwei große, bis an die seitlichen Außenkanten des Kachelkörpers gespreizte, federbesetzte Schwingen heraus. Die einzelnen Federn der Schwingen sind außergewöhnlich detailliert ausgeführt. Der Engel trägt eine fein gefältelte Albe, ein hemdartiges, knöchellanges Untergewand römischer Prägung, und ein in sich verdrehtes Schultertuch. Das zum Betrachter ausgerichtete Ge-

84 Wertheim, Grafschaftsmuseum, Inv. Nr. 4472/556. Eine Zuweisung zur Burg oder zur Stadt Wertheim ist wahrscheinlich, aber nicht gesichert.

sicht weist nur sehr schematische Gesichtszüge auf. Es ist von lockigem, pilzförmig nach beiden Seiten abstehendem Haar umschlossen. Der wappenschildhaltende Engel scheint vor einem schmalen, annähernd quadratischem Gewände zu stehen, welches ihm nur bis auf Kopfhöhe reicht. Es geht nach unten in einen horizontalen, mit der Kante zum Betrachter weisenden Halbstab über.

Heraldische Motive auf Ofenkeramiken zieren seit der Spätgotik zahlreiche Ofenkeramiken unterschiedlicher Form.[85] Bereits die Nischenkacheln vom Typ Tannenberg wiesen am Ende des 14. Jahrhunderts sowohl heraldisch klar ansprechbare[86] als auch nur schwer deutbare Wappenschilde auf. In vielen Fällen blieb der Wappenschild glatt. Indem man an dieser Stelle die Glasur aussparte, war es möglich, sein eigenes Wappen nachträglich durch Kaltbemalung hinzuzufügen, ohne dass der Hafner ein Model mit einem entsprechenden Wappen fertigen musste. Deutliche Nachteile dieses Verfahrens bei der Kachelherstellung schließen eine Deutung als wie auch immer geartete Sparmaßnahme bei der seriellen Kachelfertigung aus. Einerseits musste die Glasur aufgepinselt und nicht aufgegossen werden. Andererseits lief die Glasur beim Brennen in die ausgesparten Stellen hinein, da diese nicht durch eine Furche vom glasierten Relief abgesetzt waren, was einen nicht unerheblichen Ausschuss zur Folge hatte. Die Bekrönung eines spätgotischen Kachelofens aus dem Schloss Hohenbaden zeigt, wie stark man durch solche Aussparungen die Bildwirkung steigern konnte.[87] Häufig bemalte man die von der Glasur ausgesparten Bereiche. So war die Figur der heiligen Barbara aus dem Augustinerinnenkloster in Vaihingen/Enz kalt bemalt.[88]

Auch glasierte, glatte Wappenfelder konnten nachträglich farbig gefasst werden. Insgesamt dürfte der Anteil solcher kalt bemalter Kacheln verhältnismäßig hoch gewesen sein. Nur außergewöhnlichen Zufällen ist es zu verdanken, wenn die Farbe nicht schon beim Reinigen des noch stehenden Ofens verschwand. Entsprechend rar sind die Nachweise von kalt bemalten Kacheloberflächen aus archäologischem Kontext.[89] In der Spätgotik nutze man die auch formal herausgestellte, obere Abschlussleiste des Oberofens, um mittels Wappen sich und seine Familie als Eigentümer eines kostspieligen Kachelofens auszuweisen.

---

85 Auf FurnArch bezogen bildet diese Gruppe immerhin 5 % des gesamten, erfassten Materials.

86 *Grimm* (wie Anm. 19), S. 224-229.

87 Uwe *Gross,* Außergewöhnliche Keramikfunde von Burg Hohenbaden, Stadt Baden-Baden, in: Archäologische Nachrichten aus Baden 63 (2000), S. 55-58.

88 *Wullen* (wie Anm. 50), S. 130-131.

89 Gilles Bourgarel konnte bei der Untersuchung spätgotischer Kacheln aus Fribourg ein kachelübergreifendes Dekorationssystem durch rote Temperabemalung rekonstruieren (Gilles *Bourgarel,* La céramique de poêle Fribourgeoise révélée par les fouilles archéologiques, in: Annick *Richard*/Jean-Jaques *Schwien* (Hgg.), Archéologie du poêle en céramique du Haut Moyen Âge à l'époque moderne. Technologie, dècors, aspects culturels. Actes de la table ronde de Montbéliard 23-24 mars 1995 (Revue Archéologique de l´Est, Supplément 15), Dijon 2000, S. 51-57).

Die Rolle von Wappenhaltern nehmen in erster Linie Engel ein, deren Vorbilder auf Holzschnitten der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückgehen. Gelegentlich griff man auch auf Liebespaare oder auf die sinnbehaftete Figur des Narren zurück.[90] Kacheln dieser Art haben sich vornehmlich im Elsass, in Südwestdeutschland und in der Nordschweiz in mannigfachen Abwandlungen und Qualitäten erhalten.[91]

Die im Vergleich mit oberrheinischen Stücken ungewöhnliche Höhe der Wertheimer Kranzkachel und der streng achsensymmetrische Aufbau des Bildfelds sprechen dafür, dass wir hier eine auf oberrheinisch/schwäbischen Vorbildern basierende, unterfränkische Abwandlung des Motivs vor uns haben. Die Ableitung ging einher mit einer starken Vereinfachung des Bildaufbaus. So fehlt das für den Oberrhein am Ende des 15. Jahrhunderts charakteristische Schriftband. Der Engel trägt keine Rangabzeichen in Form des Stirnreifs oder Diadems, welches ihn zusätzlich zu den Clavi als Erzengel auszeichnen würde. Zur Wertheimer Kranzkachel konnte bislang lediglich ein Gegenstück aus Würzburg nachgewiesen werden.[92] Formal ähnliche Kranzkacheln fanden sich beim Umbau des Alten Rathauses in Miltenberg.[93]

Fazit

Aus der Analyse der neun vorgestellten, spätmittelalterlichen Kachelfragmente ergibt sich eine Vielzahl an Aussagen über das direkte Lebensumfeld der Wertheimer Burgherren, die in dieser Form archivalisch nicht erschlossen werden können. Wir erhalten nicht nur eine Idee davon, wie man sich die Innenausstattung der Burg vom ausgehenden 14. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts vorzustellen hat. Mit der Wahl seiner Raumheizungen bestimmte der Burgherr maßgeblich den Gesamteindruck seines persönlichen Lebensumfelds. Als mündigem Konsumenten oblag es ihm, wie zeitgemäß, gebildet und repräsentativ er sich seinesgleichen präsentieren wollte.

Bereits in staufischer Zeit dürften einige Räumlichkeiten in der Wertheimer Burg mit Becherkachelöfen beheizt worden sein.[94] Nicht verzierte, scheibengedrehte Becher wurden dabei in die Wandung eines ansonsten aus Lehm aufgeführten Ofens eingebunden. Der Vorteil lag darin, dass die Fertigung von Becherkacheln von ortsansässigen Hafnern übernom-

---

90 http://aglimpsofarchaeology.wordpress.com/2011/06/18/%E2%80%9Enoch-fyndt-man-narren-manigfalt-%E2%80%A6%E2%80%9C/, Stand 25.3.2012.

91 *Strauss* (wie Anm. 63), Taf. 15; Minne (wie Anm. 28), S. 270-273.

92 Würzburg, Mainfränkisches Museum, Inv. Nr. H 06907.

93 Miltenberg, Museum, ohne Inv. Nr.

94 Catrin *Ackermann*/Harald *Rosmanitz,* Von wohliger Wärme und Energiesparern. Der Becherkachelofen von der Ketzelburg, in: Harald *Rosmanitz* (Hg.), Die Ketzelburg in Haibach. Eine archäologisch-historische Spurensuche, Neustadt a. d. Aisch 2006, S. 85-91.

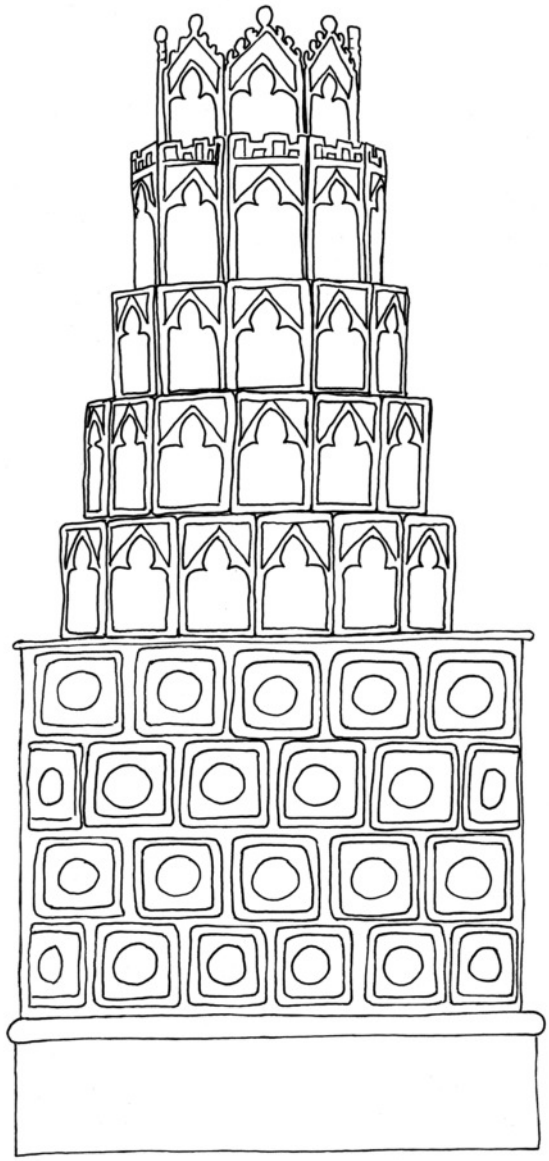


Abb. 25: Schema eines Nischenkachelofens vom Typ Tannenberg aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. Der Oberofen besteht aus Nischenkacheln, der Feuerkasten aus Napfkacheln.
(Vorlage: H. Rosmanitz, Partenstein)

men werden konnte und damit so gut wie keine Transportkosten anfielen. In den 1330er Jahren kam der wohl in der Westschweiz entwickelte Ofen mit reliefierten Napf- und Nischenkacheln auf.[95] Funde von der Burg Bartenstein im Spessart und aus Würzburg belegen, dass diese Innovation in der Region durchaus bekannt war, jedoch nur in Ausnahmefällen zum Einsatz kam. Die dauerhafte Verzierung von Kachelöfen mit Reliefs setzte sich erst in den 1370er/80er Jahren flächendeckend am Untermain durch. Impulsgeber waren die in Dieburg ansässigen Geschirr- und Kachelproduzenten. Die Nischenkacheln vom Typ Tannenberg wurden im Falle von Wertheim als Endprodukte von dort bezogen. **(Abb. 25)** Ab den 1420er Jahren wurden beispielsweise im Kloster auf dem Gotthardsberg oder auf der Mildenburg in Miltenberg solche Öfen durch Nischenkacheln ersetzt, deren Maßwerk nun wesentlich aufwendiger ausgebildet war. Der starre Dreiecksgiebel wich dem Kielbogen mit

95 Gabriele *Keck,* Modelschneider und Hafner im 14. Jahrhundert. Der Reliefkachelofen aus der Gestelnburg/Wallis, in: Werner *Endres* (Hg.), Zur Regionalität der Keramik des Mittelalters und der Neuzeit. Beiträge des 26. Internationalen Hafnerei-Symposiums, Soest 5.10.-9.10.1993 (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 32), Bonn 1995, S. 51-60.

Kreuzblume. Diese Zwischenstufe ist für Wertheim noch nicht schlüssig belegt, kann aber aufgrund der Nischenkachel mit durchbrochenem Vorsatzblatt mit Kielbogen und Lanzettfenstern als wahrscheinlich gelten. Die jüngeren, mit Nischenkacheln besetzten Öfen wurden im Gegensatz zu ihren Vorgängern zu einem Gutteil regional gefertigt.

Den Schluss- und gleichzeitigen Höhepunkt der Entwicklung bildet der vor 1500 gesetzte Ofen mit Nischenkacheln mit geschlossenem Vorsatzblatt. Ihm lässt sich ein Großteil der auf der Wertheimer Burg gefundenen, spätgotischen Kachelfragmente zuweisen. Über den Aufbau solcher Öfen sind wir aufgrund der Forschungen zum Meraner Ofen vergleichsweise gut informiert. [96] Bei der Zuordnung hilfreich erweisen sich Ofenrekonstruktionen aus der Schweiz, aus Tschechien und aus Ungarn.[97]

Die vorläufige Rekonstruktion des Wertheimer Ofens geht davon aus, dass der Ofen ursprünglich in einer nicht allzu hohen Stube stand. Zu denken wäre beispielsweise an eine Bohlenstube von etwa drei auf vier Metern, wie sie im Jahre 2011 bei Grabungen auf der Burg Wildenstein bei Eschau freigelegt werden konnte.[98] Die ermittelbaren oder über Vergleiche vervollständigbaren Abmessungen der Kacheln bestätigen, dass die Einzelkacheln zwischen 16 und 17 Zentimeter breit waren. Der Ofen könnte eine Höhe von etwa zwei Metern, eine Breite von etwa 80 cm und eine Tiefe von etwa 120 cm besessen haben. **(Abb. 26)** Über einem hohen, gemauerten Sockel ummantelten vier Lagen mit versetzt zueinander angeordneten Nischenkacheln mit geschlossenem Vorsatzblatt den über einer Steinplatte liegenden Feuerkasten. Der Versatz stabilisierte die Kacheln im Ofenkörper und orientierte sich an den ebenfalls im Verbund liegenden Eckkacheln. Sie setzten sich jeweils aus einem vollständigen und einem halbierten Bildfeld zusammen. Dem Zeitgeschmack folgend wäre bei den Eckkacheln, ähnlich wie am Ofen im Prioratshaus auf dem Gotthardsberg, von einer bossierten Auflage auszugehen.

Über dem massiven Block des Feuerkastens erhob sich ein vieleckiger, im Gesamten zylindrisch wirkender Oberofen. Das an allen Seiten frei stehende Ofensegment dürfte aus ebenfalls leicht versetzt zueinander angeordneten Lagen von Nischenkacheln mit geschlossenem Vorsatzblatt bestanden haben. In der reichhaltigen Bildersprache wechselten sich Löwen, der alttestamentarische Held Samson, das segnende Christuskind

---

96 Guiseppe *Gerola,* La stufa del Castelletto di Merano, in: Dedalo. Rassegna d'arte 11 (1930), S. 88-101; Caterina *Longo,* Die Landesfürstliche Burg in Meran, Meran 2002, S. 22-25.

97 Zdeněk *Hazlbauer,* Anmerkungen zur Methodik der Baurekonstruktion von historischen Kachelöfen für Zwecke der historischen Expositionen in der Tschechischen Republik, in: Keramos. Zeitschrift der Gesellschaft der Keramikfreunde e.V. Düsseldorf (2001), S. 59-72; Andreas *Heege*/Eva *Roth Heege,* Spätgotische Ofenkacheln aus dem Burgdorfer Schloss, in: Burgdorfer Jahrbuch 2008, S. 9-20, hier S. 19, Abb. 5; *Holl* (wie Anm. 77), S. 438, Abb. 17.

98 Harald *Rosmanitz,* Die Nachgeburtstöpfe auf der Burg Wildenstein. Ein kurioser archäologischer Fund im Palaskeller, in: Spessart 106 (2012), S. 10-13.

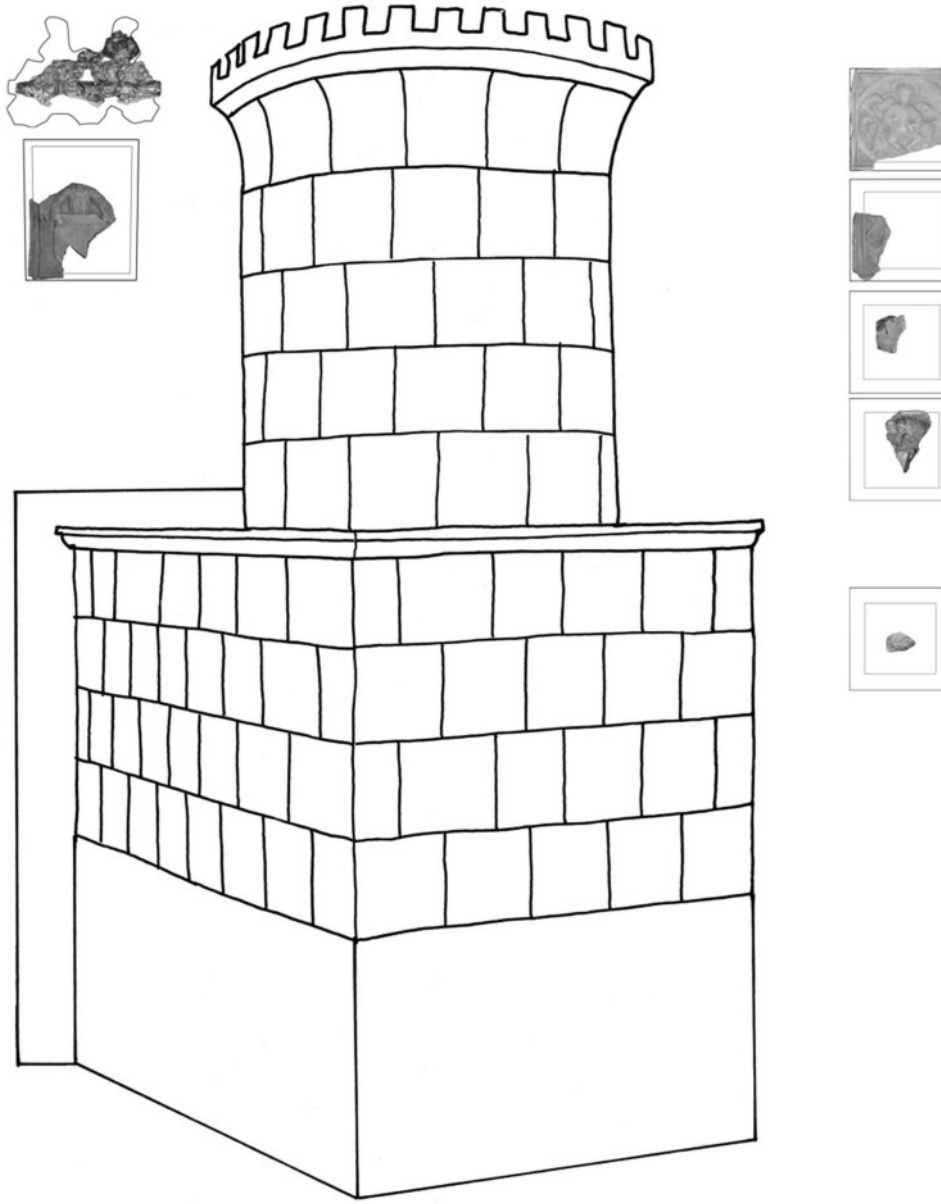


Abb. 26: Schema eines Kachelofens mit Nischenkacheln mit geschlossenen Vorsatzblättern, wie er um 1500 auf der Wertheimer Burg gestanden haben dürfte.
(Vorlage: H. Rosmanitz, Partenstein)

und Evangelisten miteinander ab. Das Ganze leitete über zu einer Reihe von auskragenden Kranzkacheln mit wappenhaltenden Engeln. Anstelle des in der Schemazeichnung angedeuteten Zinnenkranzes[99] wurden die wappenschildhaltenden Engel teilweise von einem in der Kuppel des Ofens verankerten, horizontalen Fries von Leistenkacheln überfangen. Die Halbbilder der bärtigen Propheten schließen den Ofenkörper nach oben ab. Die doppelte Auskragung von Kranz- und Leistenkachel gleicht als optisches Gegenstück zum wuchtigen Feuerkasten das Verhältnis der Proportionen der beiden Ofenteile zueinander aus. Die Belebung der Oberfläche erfolgte durch den Einbau unterschiedlicher Kachelarten. Hinzu kommt das aufeinander abgestimmte Nebeneinander unglasierter, engobierter und grün glasierter Kacheln im Oberofen. Blickfänger bildeten die wenigen mehrfarbigen Reliefs.

Es ist sicher kein Zufall, dass die Vielfalt lediglich den geeigneten Rahmen für ein ikonographisch in sich geschlossenes Bildprogramm vorgibt. Die für sich genommen weit verbreiteten Motive fügen sich zu einem heilsgeschichtlichen Programm zusammen, in dessen Zentrum die Passion Christi steht, obwohl diese überhaupt nicht direkt als Bildthema aufgegriffen wird. Die Andeutungen durch alttestamentarische Helden, Propheten und Emblemata wie die Rose waren für das damalige geschulte Auge ausreichend.

Bereits in der Spätgotik war die Bilderwelt, die man sich in der Burg Wertheim auf den Öfen vorzustellen hat, topaktuell. Designer schufen am Oberrhein, in Schwaben und in Franken nach neuesten Ideen Reliefs, die in kürzester Zeit auch auf Kacheln zu sehen waren. Hier wirkt sich der unmittelbare Einfluss des weitreichenden Handelssystems aus, das durch die Wassersysteme Main und Rhein bis in die Westschweiz reichte.

Die Betrachtung der einzelnen Reliefs erlaubte es uns, in eine Welt einzutauchen, die uns viel Geschichte und viele Geschichten erzählen. Eines ist sicher: Mit der Aufarbeitung der Ofenkacheln von der Burg Wertheim ist lange noch nicht die Geschichte der Wertheimer Ofenkeramik abgeschlossen. Die Öfen der Burg repräsentieren keinesfalls jene Öfen, die einst in fast jedem Haushalt zu Füßen der Burg standen – und das über mehr als 400 Jahre.

---

99 Der Zinnenkranz wurde vom Ofen in der Landesfürstlichen Burg in Meran übernommen. Dort ist er jedoch eine Zugabe des 19. Jahrhunderts (*Longo* (wie Anm. 96), S. 23).